Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 147 (1979)

Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

24/1979 147. Jahr 14. Juni

Die Bergpredigt als Zumutung
Hinweise zum Verständnis der Bergpredigt aufgrund ihrer literarischen Eigenart und Absicht von Barnabas Flammer 381

Person in Gesellschaft
Moraltheologie im Spiegel der Neuerscheinungen vom Herbst 1978; 4. Teil eines Beitrages von Franz Furger 383

Liturgisches und volksreligiöses Handeln Liturgie und Volksreligiosität, Liturgiewissenschaft und Religions-Volkskunde müssten sich gegenseitig befruchten. Ein Beitrag von Iso Baumer 385

Den Glauben in Freiheit bekennen
Hirtenbrief der Bischöfe von Moçambique, veranlasst durch das «Fehlen religiöser Freiheit – eine Tatsache, die immer deutlicher wird –, die schwierige Lage auf Diözesan- oder Gemeindeebene in verschiedenen Teilen des Landes» 387

Berichte
Paedagogica 1979 389
Interfac-Tagung im ökumenischen Zentrum Kehrsatz 390
«Gemeinschaft leben – Grenzen überwinden» 391
Die Unio sacerdotum adoratorum 391

Hinweise 392

Amtlicher Teil 392

Wallfahrtsorte in der Schweiz
Nossadona da Ziteil (GR)

Die Bergpredigt als Zumutung

Jedes Wort der Bergpredigt schockiert auch den Christen dermassen, dass er kaum anzunehmen wagt, es sei so gemeint, wie es dasteht. Wo käme man hin, wenn man die konkreten Forderungen ernst nähme wie zum Beispiel Mt 5,29–30; 5,38–40 oder 6,25–26? Und wo kommt man hin, wenn man diese Worte Jesu nicht ernst nimmt? Wie ist die Bergpredigt wirklich zu verstehen? Einige Einsichten in ihre literarische Eigenart und Absicht möchten dazu helfen. Dabei ist davon auszugehen, dass es ausser einigen Heiligen noch kaum jemandem gelungen ist, die Bergpredigt richtig zu verstehen – und diese wurden von ihr aufgerieben.

Bei der Bergpredigt ist die Möglichkeit des eigentlichen Verstehens so mit dem eigenen Tun verwachsen (7,24–25), dass eine theoretische Hinführung nur dürftige Hilfeleistung bleiben kann. Sie wird sich bemühen können, die gröbsten Missverständnisse auszuräumen. Auf zwei der gängigsten sei einleitend hingewiesen.

Manche Forderungen der Bergpredigt sind im Blick auf Bestimmungen des alttestamentlichen Gesetzes erhoben und formuliert (etwa die Antithesen 5,21–48). Das hat seit jeher dazu verleitet, die Bergpredigt *als Gesetz* aufzufassen, das bedeutend mehr verlangt als das alttestamentliche. Als Gesetz dann, dessen Befolgung Belohnung und Verdienst und dessen Übertretung Bestrafung einbringt, wobei das Mass der Strafe genau dem Grad der Übertretung entspricht.

Richtig an dieser Sicht ist, dass in der Bergpredigt entschieden mehr gefordert wird als im alttestamentlichen Gesetz. Die Gerechtigkeit, die einem aufgrund des Lebens nach der Bergpredigt zukommt, hat jene zu übertreffen, die auf der Beobachtung des alttestamentlichen Gesetzes beruht (5,20).

Grundfalsch an dieser Sicht ist die Einstufung der Bergpredigt auf die Ebene eines Gesetzes, dessen Beobachtung Kriterium sein soll dafür, ob der Mensch vor Gott bestehen kann, oder gar, wie Gott zum Menschen steht. Die Bergpredigt begründet nämlich ihre radikalste Forderung (jene der Feindesliebe) mit unserer Verwandtschaft mit einem Gott, der sein Verhalten den Menschen gegenüber nicht darnach richtet, wie sie die Gebote halten. Er ist einer, der seine Sonne aufgehen lässt über Gute und Böse (5,44–48). Das Bild eines Gottes bedingungsloser Liebe will den Forderungen nicht ihren Ernst nehmen, sondern befreit und befähigt zu entsprechender Tat (7,21).

Die erschreckende Radikalität vieler Forderungen der Bergpredigt lässt auch die Ansicht aufkommen, sie seien als gar *nicht erfüllbar* gedacht. Nie eine Frau mit begehrlichem Blick anschauen (5,28), nie einem andern ein despektierliches Wort an den Kopf werfen (5,22), das könne doch kein Mensch. So gut habe Jesus den Menschen sicher gekannt. Die überirdischen Forderungen hätten die Aufgabe, dem Menschen klar zu machen, dass er schwach, ein Sünder sei, dass er aus eigener Kraft nichts

zustande bringe, dass er an sich selber verzweifeln müsse und alles von der Gnade Gottes zu erwarten habe.

Sicher hält Jesus fest, dass wir von uns aus nicht das Zeug dazu haben, so zu leben; dass das Gelingen und Durchdringen des Guten Werk Gottes, Gnade ist (Mt 19,25–26).

Aber kein Wort der Bergpredigt deutet auch nur an, Jesus habe gar nicht mit der Erfüllbarkeit gerechnet. Im Gegenteil. Für leicht hält er sein Joch (Mt 11,30), und er sieht jenen einer Katastrophe entgegengehen, der nicht nach der Bergpredigt handelt (7,26–27).

Jesus hat nicht gelebt und ist nicht gestorben im Auftrag eines Gottes, der ein überhartes Gesetz aufstellt, um uns tüchtig strafen zu können, oder der unerfüllbare Forderungen an uns stellt, um uns laufend vorhalten zu können, dass mit uns nichts los ist. Zu beidem sind wir einander gegenüber selber fähig – und besorgen es auch.

Beide Missverständnisse haben das Ihrige beigetragen zu einem leider noch verbreiteten Sündenverständnis und einer entsprechenden Beichtpraxis.

Prophetische Rede

Viele Sprüche der Bergpredigt sind äusserst scharf zugeschnitten und zackig formuliert. Einen Zugang zu solcher Sprache findet derjenige leichter, dem die Sprüche gewisser alttestamentlicher Propheten vertraut sind.

Amos 5,21–27 zum Beispiel apostrophiert einen veräusserlichten Gottesdienst, der an massiver sozialer Ungerechtigkeit vorbei das Wohlgefallen Gottes sichern soll:

Jahwe hat gesagt:
Ich hasse, ich verabscheue eure Feste –
ich kann eure Versammlungen nicht riechen.
Eure Spenden gefallen mir nicht –
ich kann das Opfer eures Mastviehs nicht sehen.
Halte mir fern das Geplärr deiner Lieder –
das Spiel deiner Laute kann ich nicht hören.
Recht sollte wie Wasser sprudeln,
Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.

Eine solche Sprache tönt furchtbar absolut, gar nicht differenziert. Der ins Auge gefasste Gesichtspunkt wird absolut gesetzt. Das Wort klingt so, als ob Gott gegen jeden Gottesdienst wäre. Er verabscheut aber nur den falschen.

Auch zum Beispiel Mt 6,25 «Macht euch keine Sorge für euer Leben, was ihr essen und trinken sollt, noch womit ihr euch kleiden sollt!» klingt absolut. Gemeint ist nicht jede Sorge, sondern die falsche.

Jesus redet in der Bergpredigt teilweise *im Stil gewisser Propheten.* Seine Sprüche sind nicht ausgewogene, ausgeglichene, aus der Ewigkeit für die Ewigkeit gestanzte Wahrheiten, sondern *massive Axtschläge* auf die knorrigen Verhärtungen des Menschenherzens. Darauf hat er es abgesehen. Was nützt es schon, die böse Hand abzuhauen (5,30), wenn das Herz weiterhin böse ist?

Jesus kommt in der Bergpredigt «bogenweise». Seine Worte «übertreiben». Wer ein krummes Stück Holz geradebiegen will, muss es dazu über die Gerade treiben.

Dass Jesus die Bergpredigtworte als Axtschläge auf die knorrigen Verhärtungen des Herzens verstanden hat (und nicht als «immer gültige Wahrheiten»), zeigt sein Verhalten: 5,22 sagt er: «Wer seinem Bruder sagt ‹du Narr›, wird der Hölle verfallen sein» und bezeichnet selber die Pharisäer als ‹Schlangenbrut› (23,33). Er fordert 5,39: «Wer dich auf die rechte Wange schlägt, dem halte noch die andere hin», handelt aber Joh 18,22-23 gar nicht darnach.

Einige Erhellung zum Verständnis der Bergpredigt erbringt auch die Einsicht in ihre Stellung und Funktion im Mt-Evangelium. Jesus hat nämlich die Bergpredigt nicht so gehalten, wie sie Mt 5–7 steht. Mattäus hat eine Menge schlagartiger Worte Jesu zu einer Rede zusammengestellt. Worte, die in eine bestimmte Situation gesprochen wurden, stehen jetzt «nackt» zu einer Predigt aufgereiht. Das Lk-Evangelium überliefert zu einigen Bergpredigtworten noch die entsprechende Situation: vgl. Mt 7,13–14 mit Lk 13,22–24 oder Mt 6,9–13 mit Lk 11,1–4.

Die Zusammenstellung von situationsabgelösten, aber scharfen und schlagenden Worten zu einer Predigt gibt ihr einen fast erschlagenden Charakter. Sie kann wie eine Straf- oder Drohpredigt wirken, weil der Hörer/Leser sich über drei Kapitel hin bei jedem Wort sagen muss, dass er davor nicht bestehen kann. Anklagen, drohen, Strafe in Aussicht stellen, war nicht die Absicht Jesu, auch des Mattäus nicht. Mattäus will zum Teil themenmässig einige

Leitsätze christlichen Lebens

zusammenstellen. Jedem der einzelnen Leitsätze ging in der Verkündigung Jesu direkt oder indirekt eine Erklärung, eine Begründung voraus. In der Bergpredigt selber findet sich davon nichts mehr (ausser bei 5,44–45). Um diese Leit- und Lehrsätze christlichen Lebens verstehen und vor allem erfüllen zu können, wären die vorausgehenden Begründungen zu beherzigen.

An einigen wenigen Beispielen lässt sich noch eindrücklich aufweisen, dass die Worte der Bergpredigt nicht als kategorische Imperative dastehen, sondern auf dem Boden geschenkten Heiles wachsen:

Das Verbot der Ehescheidung tritt in der Bergpredigt auf (5,31–32) und in 19,3–12. Hier «erklärt» und begründet Jesus vorauf das Verbot mit dem Hinweis auf die Schöpfungsordnung/Paradiesesgegebenheit. Er sagt damit: weil in meinem Wort und Wirken Gott euch wieder so nahe ist wie vor dem Sündenfall und dessen Folgen, könnt ihr wieder so leben, wie er es immer gemeint und gewollt hat.

Die Forderung nach absoluter Vergebungsbereitschaft tritt in der Bergpredigt (6,15) auf und in 18,35. Hier steht sie als Schlusssatz eines Gleichnisses, als «Lehr aus der Geschichte», als Lehrsatz. Das Gleichnis vom geschenkten Leben (Mt 18,23–35) erzählt vom unwahrscheinlichen Glück, das einem Mann in den Schoss gefallen ist. Da hat sich der höchste Finanzbeamte dem König gegenüber so hoffnungslos verschuldet, dass er gar nicht mehr an die Möglichkeit einer Rückzahlung denken kann. Auf sein erbarmenheischendes Flehen hin erlässt ihm der König die ganze Schuld und schenkt ihm und seiner Familie damit die Freiheit und das Leben. Die Geschichte erzählt weiter, dass und wie total verkehrt der Beschenkte sich daraufhin verhält. Er trifft gerade einen Kollegen, der ihm eine gängige Summe schuldet. Obwohl ihm dieser ebenso eindringlich um Geduld bittet, beharrt er hart auf der augenblicklichen Begleichung, tut also nicht dergleichen, dass ihm eben das grosse Glück widerfahren ist. Er hat nicht realisiert, dass seine Freiheit und sein Leben jetzt radikal Geschenk ist, und damit verwirkt er es. Er hätte sich doch in seinem Verhalten dem Mitknecht gegenüber daran er-innern und es äussern müssen, was der König ihm getan hat. Er hätte sich doch erbarmen müssen, weil er ja aufgrund des Erbarmens des Königs das Leben hat.

Die Forderung zum herzlichen Erbarmen dem Bruder gegenüber wächst aus dem Geschenk des grenzenlosen Erbarmens Gottes. Das Gleichnis vom geschenkten Leben (Mt 18,23–35) bietet so den

Schlüssel zum Verständnis der Bergpredigt:

Die Aufgabe des Verzeihens steht auf der Gabe der Vergebung Gottes. Die Bergpredigt ist zu solchen gesagt, denen eine Riesenschuld erlassen wurde, denen Gott um den Hals gefallen ist und ein Fest gebaut hat, als sie als verlorene und heruntergekommene Existenzen heimgetrottelt kamen (Lk 15,11–32), die als Krüppel, Blinde

und Lahme zum reichen Gastmahl geschleppt wurden (Lk 14,15–24).

Die Aufgabe steht auf der Gabe Gottes. Die Gabe Gottes ergibt die Zu-mutung.

Sicher harzt es bei uns allen mit der Aufgabe. Besser als deswegen aufzugeben, tun wir daran, die Gabe neu in den Blick und zu Herzen zu nehmen (die Geschichte anzuschauen), zu erfassen und uns erfassen zu lassen von dem, was Gott uns geschenkt hat und schenkt. Nur wenn und in dem Masse wie wir uns in diesen Grund hineinbegeben, haben wir die Kraft, den Mut und die Freiheit, daraus zu leben.

Das hat Mt auch so festgehalten, dass er die Devisen der Bergpredigt einrahmt mit Heilungsberichten (4,23–25 und 8,1–17): Nur solche, denen er ein neues Leben, das Leben neu schenkt, die sich mit seinem grenzenlosen Erbarmen das Herz heilen lassen, können den Weg der Bergpredigt gehen.

Mit der Bergpredigt will Mattäus zeigen, wie ein Christ aus dem lebt, was Gott ihm tut, wie ein Sohn, eine Tochter Gottes in dieser und jener Situation im Leben Antwort gibt auf das Wort, die Gabe der Liebe Gottes. Und zwar soll diese Antwort missionarisch leuchten (5,14–16). Die Bergpredigt ist nicht eine Zusammenfassung der Botschaft und/oder Ethik Jesu. Modellhaft umreisst sie aber, *wie man den Missionsauftrag erfüllt* auf den das Mt-Evangelium abzielt (28,18–20) und der allen Christen gilt.

Konnte Mattäus ahnen, dass in der Geschichte Zeiten kommen werden, in denen die Botschaft Jesu nur mehr Gehör findet und «verstanden» werden kann, wenn sie in der Sprache eines Lebens nach der Bergpredigt verkündet wird?

Barnabas Flammer

Theologie

Person in Gesellschaft

Ob wir es wollen oder nicht, der Mensch ist auf Mitmenschen so sehr angewiesen, dass er ohne mitmenschlichen Umgang zugrunde gehen würde. Was für das Kind jedermann sogleich einleuchtet, gilt letztlich kaum weniger dringlich auch für den Erwachsenen. Es gilt für die zivile Gesellschaft, in der schon Aristoteles den Menschen als ein «zoon politikon» verstand; es gilt nicht weniger für die Gemeinschaft glaubender Christen: Entgegen einem modernen Schlagwort: «Jesus ja, Kirche nein» lebt auch christlicher Glaube nur in Gemeinschaft. Hier entfaltet er sich in Gottesdienst und Feier, hier übt und findet er sich zur konkreten Tat der Liebe, und nur in Gemeinschaft wird er bewahrt und weitergegeben.

Sozialethik bedenkt unter den ethischen Zielsetzungen von Gerechtigkeit und Liebe die konkreten Formen solchen menschlichen Zusammenlebens – in der zivilen Gesellschaft vor allem, aber auch in der Kirche als gesellschaftlichem Körper.

Solange diese Kirche aber eine sozial geschlossene, einheitlich hierarchisch verfasste Gemeinschaft war, stellten sich konkrete Fragen wenig: Einordnung in die Struktur mit klar umschriebenen Verantwortlichkeiten und Unterordnungen genügten, um ein harmonisches Zusammenspiel zu sichern oder wenigstens durchzusetzen. Sobald aber diese feste Struktur sich lockert, wird der mitmenschliche Umgang schwieriger.

«Miteinander umgehen»

setzt der frühere Münchner Moraltheologe *Richard Egenter* daher als Titel über eine schmale Schrift, die er dem Thema «Pluralismus in der Kirche – Auftrag und Chance» widmet[1]. Das erste Kapitel beginnt mit den Sätzen «Ist der Pluralismus ein Unglück? Manche meinen es. Aber dann haben sie nicht genug nachgedacht» (13). So ein Satz darf nicht obenhin gesagt werden. Egenter, der dies Jahr 77 wird und seit seiner Emeritierung als Dozent in Fortbildungskursen für Theologen wirkt und vielen seiner früheren Studenten ein persönlicher Berater geblieben ist, weiss, wovon er redet. Er weiss um die Sorge in der heutigen Kirche, um Lauheit, Nachwuchsmangel, Verflachung und Auflösung. An die zwanzig Gründe zur Sorge nennt er in der Einleitung. Aber dürfen sie ein Grund zu blosser Nostalgie sein, zur Kirche als Haus (oder sollte man eher sagen: Museum?) Gottes, wie sie früher war?

«Gewiss, es war grossartig eingerichtet, aber es waren halt die Fenster geschlossen und draussen hatte das Klima gewechselt. Eine schwache Greisenhand, geführt von charismatischer Hoffnung auf ein neues Pfingsten, stiess die Fenster auf, und sogleich zog es allenthalben. Vielleicht, wir alle haben einen Schnupfen davon getragen. Aber nun weht ein frischer Wind», meint Egenter (9), der sein Büchlein übrigens unter ein Zitat aus der letzten Silvesterpredigt von Kardinal Döpfner, das zu solchem offenen toleranten Umgang aufruft, stellt.

In seiner Untersuchung, geht Egenter in drei Schritten vor: Er stellt den Pluralismus als allgemeines menschliches Problem vor, das auch (zweitens) die kirchliche Gemeinschaft als menschliche prägen muss, und woraus sich (drittens) ethische Aufgaben folgerichtig ergeben, persönliche, um pluralismusfähig zu werden, wie strukturelle, um die Konflikte, statt sie einfach abzulehnen oder zu übertünchen, zu fruchtbaren Anstössen werden lassen. Aber auch den Mut zum fairen Kompromiss gilt es zu fordern.

Dabei sind diese Ausführungen in keiner Weise abstrakt, sondern geprägt von der langen Lebenserfahrung des Verfassers, der sich auch in der kirchlichen Geschichte und Lehrtradition, wie vor allem in der Heiligen Schrift auskennt: Der Ritenstreit aus dem 18. Jahrhundert oder die Gewerkschaftsfrage vom Beginn des 20. Jahrhunderts sind da genau so vertraut, wie die erstaunlich offenen Äusserungen eines Pius' XII. zu Meinungsfreiheit in der Kirche oder die modernen exegetischen Methoden. In der kirchlichen Tradition belegte Toleranz ist also das, was der geistig so junge Endsiebziger lehrt. Wer ihm zu folgen vermag, wird für die befreienden Chancen dieser Sicht wohl auch noch einen kleinen Schnupfen riskieren!

Gesellschaft und Politik aus christlichem Auftrag

Aber nicht nur in diesem zwischenmenschlich-innerkirchlichen Raum ist der Mensch als soziales Wesen gefordert; er ist *«Person in Gesellschaft»*, und so kann der Münsteraner Professor für christliche Soziallehre *Wilhelm Weber* eine Reihe von Vorträgen und Aufsätzen aus den Jahren 1967–1976 füglich unter diesem Titel zusammengestellt herausbringen[2]. In diesen Jahren sei, so hält er im Vorwort fest, nach einer Zeit der Unsicherheit durch konkurrierende (Neomarxismus, APO, kritische Theorie sind genannte Stichworte) gesellschaftstheoretische Entwürfe eine erneute Rückfrage an die katholische Soziallehre und eine neue Welle von entsprechendem Schrifttum festzustellen. In diesen Strom wollen sich die hier vorgelegten Beiträge ebenfalls einlassen.

Sie gliedern sich in sechs Gruppen: Grundsatzfragen, in welchen vor allem die nachkonziliaren Dimensionen zur Sprache kommen, also etwa die Konzeption von einem dynamischen Naturrecht, die Entwicklungsproblematik im Licht der Enzyklika «Populorum Progressio», aber auch eine geschichtliche Übersicht, die erlaubt, die katholische Soziallehre in ihren Funktionen nach dem Konzil (z.B. im Dialog mit den Humanwissenschaften) zu orten. Dass dabei auch Abgrenzungen vorgenom-

[1] München (Don Bosco) 1978.
[2] Paderborn (Schöningh) 1978.

men werden müssen (etwa gegen den Kanonisten Hans Barion), versteht sich. Weber tut es aus Kenntnis der Sache, ohne die eigene Stellungnahme zu verleugnen, mit Achtung vor dem Gegner und doch so, dass dem Leser die Bildung einer eigenen Meinung durchaus offen bleibt.

«Die Kirche im Spannungsfeld gesellschaftlicher Auseinandersetzung» lautet der zweite Obertitel, der Industriegesellschaft, gesellschaftlicher Pluralismus, Staat und Informationssysteme als Koordination für die Selbstbejahung der Kirche im sozialen Kontext bedenkt; gesellschaftspolitische Grundsatzfragen (Leistung, Emanzipation, Demokratisierung sind hier Stichworte) folgen und leiten zur als eigenen, vierten Teil ausgestalteten Eigentumsfrage über. Diese steht ebenfalls in der Auseinandersetzung (vorab mit gewerkschaftlichen Positionen in der BRD) und vertritt einen eher kapitalfreundlichen Standpunkt. Doch bevor hier jemand vorschnell von «Kapitalismus»-Unterstützung redet, müsste er sehr genau lesen, um nicht menschliche Verbesserungen einer (dann eben aprioristischen) Ideologie zu opfern. Erst wenn diese Einwendungen echt besprochen sind, wird (und kann) eine kritische Auseinandersetzung einsetzen, wo dann zum Beispiel die Frage gestellt würde, ob die gleichen Thesen so auch für wirtschaftlich unterentwickelte Gebiete Geltung haben.

Dem «Unternehmer in Gesellschaft und Kirche» ist der fünfte und dem aktuellen Thema «Christentum und Sozialismus» der letzte Teil des Bandes gewidmet, wobei der Schweizer Leser sich wohl besonders für den Beitrag über den religiösen Sozialismus interessieren wird, der ja in langer Beziehung zum schweizerischen Protestantismus (Ragaz, Kutter, Barth) steht.

Es geht also, das zeigen auch schon diese paar Hinweise, um ein engagiertes Denken, das Theorie durchaus praktisch versteht und christlichen Glauben politisch umsetzen will, nicht als Selbstzweck, sondern um des Menschen willen.

Diesem selben Ziel, nun aber aus anderer Tradition, auf anderem kulturellen und geschichtlichen Hintergrund und unter völlig verschiedenen wirtschaftlichen Voraussetzungen, weiss sich aber auch die südamerikanische Befreiungstheologie verpflichtet. Aus diesem Einflussbereich und damit in einer gewissen Polarität zur vor allem in Deutschland entwickelten «Sozialehre» liegen ebenfalls mehrere neue Werke vor. Diese dürften nach der Südamerikanischen Bischofskonferenz in Puebla im Januar 1979 und den dortigen Äusserungen von Papst Johannes Paul II. besonderes Interesse beanspruchen, weil sie mithelfen dürften, die überlappenden Spannungsfelder Theologie–Pastoral–Politik deutlicher zu fassen[3].

Soziallehre – Befreiungstheologie

Als erstes Werk wäre hier zu nennen die von *Fernando Castillo* herausgegebene Aufsatzsammlung *«Theologie aus der Praxis des Volkes»*, die «neuere Studien zum lateinamerikanischen Christentum und zur Theologie der Befreiung»[4] einem deutschsprachigen Publikum näherbringen will. Castillo ist zurzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter bei J. B. Metz in Münster, und auch seine Mitautoren haben alle an dieser Universität studiert. Damit stehen wir vor einer theologiegeschichtlich interessanten Situation: 1893, zwei Jahre nach Erscheinen der Enzyklika «Rerum novarum», wurde in Münster der erste Lehrstuhl für Katholische Soziallehre eingerichtet, dessen Inhaber derzeit Wilhelm Weber ist.

Auf der andern Seite hat sich Metz als Fundamentaltheologe in den letzten Jahren intensiv mit «politischer Theologie» (das heisst mit den sozialen und politischen Dimensionen der Theologie und damit natürlich auch allen kirchlichen Tuns) befasst und gerade damit begabte junge Theologen aus Südamerika angezogen, so dass wiederum Münster (neben Löwen) zu einer Schaltstelle des Gedankenaustausches zwischen diesem Kontinent und Europa geworden ist. Diese zweite «Münsteraner»-Aufsatzsammlung (die Beiträge wuchsen aus den Dissertationen der Mitarbeiter) gibt somit Zeugnis von diesen Umständen. Vor allem aber ist sie der Spiegel der Situation der Völker, aus denen die Autoren stammen und wo sie wirken.

Dort entsteht das Bewusstsein der eigenen unterdrückten Situation; im gleichen Masse aber wächst das Streben nach Freiheit, in welchem viele Christen ein konkretes Solidaritätsengagement für das Volk und für seinen Befreiungskampf auf sich nehmen. «Diese politische Praxis stellt neue Fragen an die Christen: Sie sehen sich vor die Forderung gestellt, den eigenen Glauben aus der Erfahrung der Solidarität mit dem Volk neu zu artikulieren», bezeugt Castillo, der in seinem Beitrag «Befreiende Praxis und theologische Reflexion» das Grundproblem skizziert, den Praxisbegriff klärt und die Rolle, die seiner Ansicht nach die lateinamerikanische Kirche im Befreiungsprozess zu spielen hätte, herausarbeitet.

Dabei stellt sich freilich die Frage[5], ob die berechtigte Ideologiekritik an einer apolitischen Kirche im (sicher nicht einfach marxistischen) Klassenkampfschema nicht ebenfalls einer Ideologie Vorschub leistet, so kritisch Castillo damit auch umzugehen versucht. Ist denn ausbeuterische Unterdrückung in vorindustrialisierter Gesellschaft auf diesem Modell adäquat erklärbar und überwindbar?

Als zweites referiert Rogerio Almeida Cunha seine Dissertation zum Thema «Pädagogik als Theologie» und untersucht Paulo Freires Konzept der «Konszientisation» (= Bewusstseinsbildung und Mitgestaltung der Geschichte) als Ansatz für eine Glaubensreflexion lateinamerikanischer Christen. Luis A. de Boni fragt alsdann nach «Kirche und Volkskatholizismus in Brasilien», und Günter Paulo Süss, ein in Südamerika wirkender Deutscher, zeichnet in seinem Beitrag «Pastoral Popular» einen Theologieansatz von der Basis her, das heisst der Erlebniswelt des Volkes. Die religiöse wie die soziale Wirklichkeit ergibt so den Fragehorizont ab, in welchen die Verkündigung der Frohen Botschaft Christi hineinzusprechen hat.

Einmal mehr also geht es um Ansätze, die, wenn auch kritisch, zu bedenken sich wirklich lohnt.

[3] Für den geistesgeschichtlichen Hintergrund der ganzen Befreiungsproblematik vgl. *C.J. Pinto de Oliveira* (Hrsg.), Autonomie, dimensions éthiques de la libérté, Fribourg/Paris 1978 (Studien zur Theologischen Ethik, Bd. 4). In diesem Band der zweisprachigen Freiburger-Reihe bieten Professoren, Assistenten und Absolventen des Moraltheologischen Instituts dieser Universität Beiträge, welche die im heutigen ethischen Diskurs so zentralen Begriffe von Autonomie und Freiheit klären: den griechischen Freiheitsbegriff in Abhebung und Zuordnung von demjenigen des hl. Paulus, wo R. Berthouzoz vor allem die soziale Dimension als gemeinsames Zeichen echter Freiheit zeigt; es folgt eine Klärung des chinesischen Freiheitsbegriffs (E. Schawe), der erst in der harmonischen Einordnung in die soziale Ordnung wahre Freiheit versteht, während D. Mieth den aus der deutschen Aufklärung stammenden Autonomiebegriff in seiner Bedeutung für die heutige Diskussion in der Fundamentalmoral klärt. Mit dem gleichen Problemhorizont befassen sich dann auch F. Compagnoni, der die Kantsche Sicht von der Würde des Menschen in seiner (kritischen) Rezeption durch das Zweite Vatikanische Konzil bedenkt, und G. Vergauwen, der die Begriffe von Autonomie und Theonomie bei Paul Tillich untersucht. Sprachinhaltliche Begriffserklärungen für Emanzipation, Verantwortung und Freiheit bringen als problemgeschichtliche Klärung A. Bondolfi und J. Artadi bei, während S. Pinkaers die Sicht des Thomas von Aquin aufarbeitet und der Herausgeber die entwicklungspsychologischen Gesichtspunkte einbringt. Das Buch, das nicht eigentlich Neues vorstellen will, wirkt begriffsklärend, gerade für denjenigen, der sich mit dieser Problematik differenziert zu beschäftigen beginnt.

[4] Mainz (Grünewald) und München (Kaiser) 1978.

[5] Eine ausführlichere kritische Würdigung dieser Ansätze habe ich versucht in «Teología de liberación», in SKZ 145 (1977) 129–132.

Wirtschaftliche Abhängigkeiten

Von einem gleichen denkerischen Ansatz her geht auch *Karl Rennstich* sein Thema *«Mission und wirtschaftliche Entwicklung»*[6] an, in welchem er eine «biblische Theologie des Kulturwandels und eine christliche Ethik» vorlegen will. Rennstich wirkte als Missionar in der «Protestant Church in Sabah» (Malaysia) und als Dozent für Neues Testament in Singapore. Entsprechend betreffen seine Ausführungen auch diese asiatische Region, die aber ebenfalls mit den Problemen wirtschaftlicher Abhängigkeiten konfrontiert ist. Von daher fragt der Verfasser: Wie verhält sich christliche Mission zur Entwicklungshilfe? Bedeutet die Hinwendung der Ökumene zu Fragen der wirtschaftlichen Gerechtigkeit eine Preisgabe des missionarischen Anliegens? Oder kommt vielmehr umgekehrt in der wirtschaftlichen Entwicklungsarbeit die Mission endlich zu ihrem humanen Kern?

Aus seiner eigenen Erfahrung sucht er nach Antworten und gliedert das Ergebnis seines kirchengeschichtlichen und biblisch-theologischen Forschens in missiologisch-sozialethischer Ausrichtung in drei Hauptteile: Die wirtschaftliche Entwicklung in der Geschichte - Theologien der wirtschaftlichen Entwicklung - Die Aufgabe der Mission in bezug auf die wirtschaftliche Hilfe heute. Wenn er seine von der Basler Theologischen Fakultät als Doktoratsarbeit angenommene Dissertation[7] der Basler Kirche zum 450. Jubiläum widmet, macht er gleichzeitig deutlich, dass die theoretischen Überlegungen unbedingt praxisbezogen sind, ja die Fragestellung selber ist praxisbedingt. Denn auch die Frage nach Kulturwandel und Wirtschaftsentwicklung im Alten Testament entspringt nicht dem Wunsch nach historischem Wissen, sondern nach einem kritischen Modell für konkretes Tun heute. Der Exkurs zu kubanischen Erfahrungen im Problemkreis Dorf - Stadt macht dies vollends deutlich.

Somit geht es um eine «interessierte Bibellektüre in praktischer Absicht», als Begründung des Interesses, das protestantische Mission seit ihren pietistischen Anfängen der «Basler Mission» (und darin nicht anders als die katholische) für die sozialen Belange stets hatte, wie um die daraus erwachsenden Verpflichtungen unter neuen weltweiten strukturpolitischen Ansprüchen, welche glaubwürdige Verkündigung wahrzunehmen hat. Diese sind in zehn abschliessenden Thesen zusammengefasst, die vollends deutlich machen, wie wenig ein solches konkretes Engagement einem Horizontalismus gleichkommt, sondern wie sehr es aus dem innersten Kern christlicher Umkehr heraus wächst. Dem Buch kommt aber meines Erachtens nicht nur Bedeutung zu wegen dieser Schlussfolgerungen, die in manchem so neu sind, sondern vor allem wegen ihrer biblischen Begründung. Das Zweite Vatikanische Konzil fordert, die Moraltheologie sollte reicher aus der Schrift genährt sein[8]. Hier wäre nachzulesen, was das konkret heissen könnte.

Ein Stichwort, das in den letzten Jahren im Zusammenhang mit dem Abbau wirtschaftlicher Abhängigkeiten immer wieder genannt wurde, ist dasjenige der *«Selfreliance»*. Wenn kürzlich der Sekretär der Päpstlichen Kommission «Justitia et Pax» *Roger Heckel* in einer offiziellen Veröffentlichung dieser Kommission[9] diese «Selbstverantwortung als ein entscheidendes dynamisches Element für den Aufbau einer neuen Weltordnung» bezeichnet, das alle am Aufbau Beteiligten anregen und in Schwung halten könne, zeigt dies, welche Bedeutung man auch in der Kirchenleitung diesem Moment dezentralisierter Subsidiarität zumisst, gerade weil man darin eine Dynamik auf eine echt menschliche organische Solidarität (die etwas ganz anderes ist als eine äusserliche Vereinheitlichung in einer zentralen Weltregierung) sieht: «Selfreliance» ist eine Voraussetzung für Befreiung. Sie meint nicht Isolation, sondern verantwortete Solidarität unter Gleichen. Langfristig müssten davon auch die dank wirtschaftlicher Sicherheit heute führenden Nationen Interesse haben, auch wenn gewisse Selbstbeschränkungen zuerst vordringlich werden können.

Christliche Ethik aber sollte für diese weiteren menschlichen Dimensionen den Horizont öffnen. Die hier vorgestellten Neuerscheinungen könnten dazu eine Hilfe sein.

Franz Furger

[6] Mainz (Grünewald) und München (Kaiser) 1978. Das Buch geht das Problem aus der Sicht der protestantischen Theologie an.

[7] Entsprechend ist das Werk gut dokumentiert mit Literaturangaben, Registern und Anmerkungen, wobei diese, am Schluss zusammengestellt, etwas mühsam zu finden sind und leider auch unverifizierte Sekundärzitate (z. B. S. 32, Anm. 64) stehen geblieben sind.

[8] Dekret über die Priesterbildung «Optatam totius» Nr. 16.

[9] Vgl. R. Heckel, Selbstverantwortung - «self-reliance». Der dritten Entwicklungsdekade entgegen, Rom (Vatikan) 1978.

Pastoral

Liturgisches und volksreligiöses Handeln

Über dieses Thema ist schon soviel geschrieben worden, dass man sich fragen kann, ob da noch Neues vorzuweisen sei. Aber das Thema ist immer noch, bzw. erst recht wieder, aktuell, und das hat zwei Gründe: der Wandel liturgischer Formen (und ihres Verständnisses) in den letzten Jahrzehnten und das beharrliche Durchhalten oder Wiederauftauchen der Volksreligiosität. Doch kann das Verhältnis beider nicht auf die Gegenüberstellung «Wandel-Beharren» reduziert werden. Die liturgischen Reformen wollten ja das Bleibende, immer Gültige, zum Teil im Rückgriff auf frühere Formen und Texte, deutlicher hervortreten lassen, und die Volksreligiosität ändert ihre Motive und Formen ebenfalls, obwohl das nicht so sichtbar wird, da der Wandel weniger ruckweise, mehr kontinuierlich vor sich geht. Die beiden können auch nicht gegeneinander ausgespielt werden, sie sind im Gegenteil auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen.

Ich bin der Meinung, dass die liturgische Reform deswegen nicht den gewünschten «Erfolg» erbrachte, weil sie weitgehend auf Kosten der Volksreligiosität durchgesetzt wurde, in Missachtung historischer, regionaler und psychologischer Gegebenheiten, und dass umgekehrt ihr dennoch feststellbarer Fortschritt und ihre stärkere Verankerung im «Volk» (für das sie doch gedacht ist, und nicht für die Fachleute!) an die Berücksichtigung volksreligiöser Gesetzmässigkeiten geknüpft ist. Psychologisch gesagt: die liturgische Erneuerung misslingt, je mehr sie vorwiegend den Verstand anspricht, und sie gelingt, je mehr sie den ganzen Menschen, mitsamt seinen archaischen Tiefenschichten, in Anspruch nimmt.

Es ist aber wichtig, das religiöse Handeln in beiden Bereichen von der Reflexion über dieses Handeln zu unterscheiden, das heisst Liturgie und Volksreligiosität einerseits und Liturgiewissenschaft (Liturgik) und Religions-Volkskunde (religiöse Volkskunde, Volkskunde des Religiösen) anderseits deutlich auseinanderzuhalten.

1. Liturgie und Volksreligiosität

Wir haben beides als «religiöses Handeln» bezeichnet[1], das beobachtet, beschrieben und gedeutet werden kann. Hinter diesem Handeln stecken aber Vorstellungen über die und Einstellungen gegenüber der Transzendenz, der Schöpfungswirklichkeit und den Mitmenschen, die nur bedingt aus diesem Handeln und den dabei verwendeten Zeichen und Texten abgeleitet werden können; sie erschliessen sich durch die Befragung derer, die die Akte setzen, darüber, was sie mit ihrem Handeln intendieren (finaler Aspekt) und aus welchen Gründen sie es vollziehen (kausaler Aspekt). Schliesslich hat aber auch dieses religiöse Handeln überindividuelle historische Wurzeln und unterliegt zum Teil von aussen gesetzten Normen, wobei Norm und Vollzug in ihrem inneren Gehalt, ja auch in ihrer äusseren Gestalt, nicht immer übereinstimmen.

Liturgie ist (nach Rupert Berger, Kleines Liturgisches Wörterbuch, Herderbücherei 339–341, Freiburg i. Br. 1969) «die gottesdienstliche Versammlung der christlichen Gemeinde, in der Christus, treu seinem Wort, durch seinen heiligen Geist wirkend gegenwärtig ist, in Verkündigung und sakramentalen Zeichen den gläubig Versammelten Anteil gewährt an seinem österlichen Überschritt ins heile Leben und dem so geheilten Menschen die dankbar preisende Antwort an den Vater ermöglicht».[2] Diese knappe, aber ausreichende Umschreibung berücksichtigt die trinitarische Grundlegung, den phänomenalen (Wort und Zeichen) bzw. pastoralen Aspekt (Verkündigung und Sakrament) und die anthropologisch-soziale Komponente (der Mensch in Gemeinschaft). Im Zentrum steht die Eucharistie, darum legt sich der Kreis der Sakramente, weiters kommt dazu die selbständige Verkündigung des Gotteswortes in Predigt und Lesung, sowie die Feier des Gotteslobes, wenn die Kirche betet und singt, schliesslich die «sacra exercitia» («Diözesanliturgie») und die «pia exercitia» («die Andachtsübungen des christlichen Volkes») – immer nach R. Berger bzw. nach der Liturgie-Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Diese Reihenfolge beruht auf einer logischen bzw. christologisch begründeten Hierarchie; die geht entlang einer von Stufe zu Stufe absteigenden Würde «an sich». Im konkreten Leben der Christen («für uns») kann die Reihenfolge ganz anders aussehen, und vielleicht wurden trotzdem (oder deswegen?) zentrale Werte der Christus-Botschaft bewahrt. Besser wäre es daher, sich zu fragen, welche Formen religiösen Handelns wann und für wen am ehesten in Frage kommen, das heisst bedeutungsvoll werden; welcher Sinn damit verbunden wird, der dann als solcher wirkkräftig ist.[3]

Mit den «pia exercitia» sind wir natürlich im Bereich der Volksreligiosität angelangt, der allerdings mit «Andachten, Prozessionen und Wallfahrten» nicht abgedeckt wird. Sie umfasst nämlich, von unbefangen wissenschaftlicher Warte aus gesehen, Vorstellungen und Handlungsformen innerhalb und ausserhalb der Liturgie, aber auch gegen die Liturgie (sei es, dass sie theologisch nicht vereinbar oder bewusst gegen die offizielle Liturgie und kirchenamtlichen Verlautbarungen gesetzt sind), bis in den Bereich von «Magie» und «Aberglauben», wobei «Aberglauben» aber keine volkskundliche Kategorie ist. An der äusseren Form ist dabei der kirchlich legitimierte Status einer religiösen Handlung nicht abzulesen; was von akademischer oder kirchendisziplinärer Warte aus disqualifiziert wird, sind oft einfach Gesten der Verehrung.

Wer ist aber nun der Träger der Volksreligiosität? Um die Beantwortung dieser Frage haben sich mehrere Autoren im soeben erschienenen Sammelband «Wiederentdeckung der Volksreligiosität» (hrsg. von Jakob Baumgartner, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1979) bemüht, aber auch Walter Heim in dieser Zeitschrift (SKZ 146 [1978] 483–486) in Anlehnung an Kurt Krenn (Hrsg.). Der einfache Mensch in Kirche und Theologie, Linzer Phil.-Theol. Reihe 3, Linz 1974. Ich möchte vorschlagen, dass wir den Träger der Volksreligiosität nicht so sehr beim «einfachen Menschen» suchen als vielmehr beim Menschen mit einem «einfachen Glauben». Diese Umschreibung erlaubt uns, von allen sozialen und bildungsmässigen Enteilungen abzurücken und statt von «den» Menschen (hier von «den einfachen» Menschen) zu reden, genau angebbare Phänomene und Strukturen aufzeigen zu können.

Auf diesen einfachen (und das heisst vielfach auch wesentlichen) Glauben verfällt nämlich auch der differenzierteste Theologe und sonstige Akademiker in existentiellen Grundsituationen; dann gibt es nämlich nur mehr wenige Grundideen oder vielmehr Urbilder, die tragen und die sich in ganz einfachen Zeichen, Gesten und Worten ausdrücken. Diese «Grund-Religiosität», wie wir sie jetzt statt «Volks-Religiosität» nennen wollen, ist natürlich konfessionell, historisch, regional, sozial gefärbt und je nach dem verfügbaren Zeichen- und Sprach-Angebot theologisch mehr oder weniger «korrekt» gefärbt.

Es ist darum verfehlt, die ästhetisch oft fragwürdigen Formen aus Kultursnobismus geringzuschätzen. Und meiner These von der «Grund-Religiosität» widerspricht auch nicht der Eindruck von der Formenvielfalt, ja des Formenwirrwarrs, den volksreligiöse Erzeugnisse und Rituale oft erwecken. Meist sind sie nämlich genau strukturiert und auf einen einfachen Sinn hin bezogen. Wer etwa die Vitrinen mit den Zeugnissen religiöser Volkskunde im Schweizerischen Museum für Volkskunde in Basel genau betrachtet, dem springen die Grundmuster (patterns) religiösen Volksglaubens in die Augen. Sie sind um die drei Themen «Präsenz im Alltag», «Heil und Heilsvermittlung» und «Wallfahrt» gruppiert.

Da finden wir bildhafte Darstellungen der Dreifaltigkeit, Jesu Christi (vom Krippenkind bis zum Schmerzensmann und zum Gekreuzigten), der Taube des heiligen Geistes, Marias und vieler anderer Heiliger (als Patrone spezieller Anliegen), und dies alles mit den verschiedensten Materialien und in den verschiedensten Formen hergestellt. Dabei sind beileibe nicht alles Zeugnisse aus der Vergangenheit; aus jüngster Zeit findet man Kleber, Brieföffner, Schlüsseletui, Vergrösserungsgläser, Tischsets, Poster, Kalender, Spruchkarten, Leibchen usw. mit religiösen Motiven, und die Medaillen und Halskreuze sind bei weitem nicht ausgestorben, sowenig wie der religiöse Wandschmuck, und die Jugend hat den Symbolgehalt von Kerzenlicht und Weihrauchduft – oft abseits vom Religiösen – wieder neu entdeckt.

Solche heute wie eh und je gültige «Urbilder» sind also etwa Christus am Kreuz (in der modernen Kunst oft gleichzeitig als Auferstandener dargestellt), Jesus im Ölgarten («Wenn du willst, lass diesen Kelch an mir vorübergehen, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe»), ja der ganze Kreuzweg (man sehe etwa den unmittelbar betroffen machenden Kreuzweg von Telgte in Westfalen!), aber auch der spätmittelalterlich-barocke «süsse Jesus» (man braucht nur eine Bach-Kantate zu hören, um zu merken, dass das alles andere als kitschig ist, dass letzter Ernst dahinter steht). Statt weitere Beispiele aufzuzählen, weise ich auf das Fastenhungertuch 1979 hin, das ein äthiopischer Künstler, ganz in

[1] Ich erlaube mir, in den Anmerkungen 1–4 und 6 auf eigene Arbeiten hinzuweisen, die das hier nur Angedeutete weiter ausführen. Zunächst: Wallfahrt als Handlungsspiel. Ein Beitrag zum Verständnis religiösen Handelns, Bern, Frankfurt/M., Las Vegas 1977, 128 Seiten.

[2] Kulte als Träger der Verkündigung, in: Theologische Berichte 6 (Liturgie als Verkündigung), Zürich, Einsiedeln, Köln 1977, Seiten 29–60.

[3] (Zusammen mit Walter Heim) Wallfahrt heute, Freiburg, Konstanz 1978, bes. S. 25–30.

der Tradition seiner heimatlichen Kunst stehend und doch weltweit verständlich, geschaffen hat: Wer diese Bilder betrachtet und durchmeditiert, die zugehörigen biblischen Texte nachschlägt, gelangt über diese «Volksfrömmigkeit» direkt ins Zentrum des Christus-Geheimnisses. Es ist klar, dass dieses Hungertuch nicht nur den «einfachen Menschen» anspricht, sondern jeden, der durch die extrem rationalisierte, technisierte, komplizierte Welt hindurch der einfachen Aussagen des Glaubens innewird und auf sie zu horchen anfängt – um darin den «Grund zum Handeln» zu finden.

2. Liturgiewissenschaft und Religions-Volkskunde

Die Liturgiewissenschaft bzw. Liturgik ist «die wissenschaftliche Behandlung des gottesdienstlichen Lebens (der Liturgie) unter theologischem, geschichtlichem, geistlichem, seelsorglichem und rechtlichem Gesichtspunkt» (Rupert Berger). Und die Religions-Volkskunde (als Sparte der allgemeinen Volkskunde) ist eine wissenschaftliche Disziplin, die die Erscheinungsformen der Volks- (oder jetzt besser: der Grund-) Religiosität und die dahinter stehenden Vorstellungen und Einstellungen systematisch beobachtet, methodisch beschreibt und umfassend interpretiert; sie ist also eine empirisch-analytische und zugleich hermeneutische Wissenschaft.[4]

Hier ist aber dennoch etwas genauer abzugrenzen, was zur wissenschaftlichen Erforschung der Volks-(Grund-) Religiosität zu zählen ist. Sie erschöpft sich nicht in der nostalgischen Erinnerung an liebgewonnene Bräuche, die man in Wort und Schrift und durch liturgische Gremien wieder «empfehlen» und «einführen» möchte. Sie hat sich vielmehr an dem auszurichten, was in Gemeinschaft (Familie, Verein, Jugendgruppe, Stadtquartier, Dorf, Pfarrei . . .) an gemeinsamem religiösem Handeln (Beten, Singen, Gesten, Schreiten) mit einer gewissen Kontinuität geübt wird (also sowohl Überkommenes wie das, was eine kurz- oder langfristige Tradition zu werden verspricht), aber auch das, was der Einzelmensch aus diesen in der Gemeinschaft übernommenen Formen im kleinsten Kreis oder ganz privat ausübt.

In der gegenwärtigen Volkskunde[5] legt man das Augenmerk viel weniger auf absonderliche, auffallende Bräuche als vielmehr auf das Alltagshandeln, etwa auf das Essen, die Freizeit, den Vereinsbetrieb, neu sich anbahnende Formen des Gemeinschaftslebens unter Jugendlichen samt ihren Ritualen, die Alltagsbekleidung usw. Die heutige Religions-Volkskunde untersucht daher zum Beispiel das Wallfahren nicht mehr als Show am Wallfahrtsort, sondern als religiöses Tun (dem vielerlei andere Motive zugemischt sein mögen), das heraustritt aus der alltäglichen Arbeitswelt und wieder in sie einmündet, aber auch auf dem Höhepunkt der Wallfahrt auf sie bezogen bleibt (bildhaft dargestellt von Stanislav Bor und mir im TV-Film «Das Gewohnte, Alltägliche hinter sich lassen»); sie untersucht den religiösen Wandschmuck in den Wohnungen, die theologische Trivialliteratur (wozu die meisten früheren Schriftenstandsbroschüren zu rechnen sind), die Einstellung der Jugendlichen zur hierarchischen Kirche und ihre eigenen religiösen Rituale, den Meditationstrend usw.

Dabei sind stets drei Dimensionen zu berücksichtigen: die materielle, die soziale und die geistige, die alle ineinander übergreifen; und sie sind unter anderem unter dem Gesichtspunkt von Innovation und Tradition und ihres relativen Gewichts innerhalb der übrigen Kulturelemente zu untersuchen. Wenn die Liturgiewissenschaft die reichen Ergebnisse dieser Forschung nicht zur Kenntnis nimmt (wie H. Reifenberg in seiner «Fundamental-Liturgie»[6]), dann ist sie wissenschaftlich blind und pastoral verantwortungslos. Der von Jakob Baumgartner herausgegebene oben erwähnte Sammelband hingegen ist reich an Anregungen für hüben und drüben.

Will die Kirchenleitung wirklich das «Volk» erreichen bzw. die wesentlichen Grundsätze und Urbilder des Glaubens dem (theologisch so verstandenen) «Volk Gottes» – zu dem der Papst sogut gehört wie der Theologieprofessor und der Industriearbeiter – nahebringen, dann muss sie die Grundgegebenheiten der Alltags-Anthropologie berücksichtigen, wie es etwa Stefan Blarer in seiner ausgezeichneten Schrift «Das Unbehagen im Gemeindegottesdienst» (Rex Verlag, Luzern und München 1978) tut. Es kommt nicht von ungefähr, dass sich die Resultate des theologisch und psychologisch gebildeten Verfassers mit denen des Religions-Volkskundlers decken. Er spricht vom Menschen in der Gross-Gruppe («Masse») mit seiner gesteigerten Affektivität und Suggestibilität, wie er auf die elementaren Sinneseindrücke anspricht und einen Resonanzeffekt erzeugt, wie wenig er verstandesorientiert ist (während dieses Geschehens!) und mehr den Gesetzen des Unbewussten unterliegt, wie er der Symbolsprache bedarf.

Man wird gestehen, dass die traditionelle Volksreligiosität diesen Ansprüchen reichlich Rechnung trug. Dieses Bedürfnis ist in der modernen Welt nicht geringer geworden, im Gegenteil. Liturgie und Volksreligiosität werden sich gegenseitig befruchten, je mehr sie die Grundbedürfnisse des Menschen berücksichtigen (dazu gehört auch das Bedürfnis nach Transzendenz!). Und Liturgik und Religions-Volkskunde werden sich gegenseitig befruchten, wenn sie sich als Komplementär-Wissenschaften verstehen.[7]

Iso Baumer

[4] Der Wissenschaftscharakter der Volkskunde, insbesondere der religiösen Volkskunde, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde XXVII/76 (1973) S. 9–30; Erkenntnis in der Volkskunde. Die Bedeutung Giambattista Vicos für die Theorie- und Methodendiskussion, in: ebd. XXXI/80 (1977) S. 3–23.

[5] Über die Volkskunde kann man sich gleich in drei innert Jahresfrist erschienenen Büchern orientieren: G. Wiegelmann u. a., Volkskunde. Eine Einführung, Berlin 1977 (Grundlagen der Germanistik 12); Ina-Maria Greverus, Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie, München 1978; H. Bausinger u. a., Grundzüge der Volkskunde, Darmstadt 1978. Das letzte Buch krankt daran, dass seine Verfasser zwar den ideologischen Splitter im Auge der andern wahrnehmen, aber den ideologischen Balken im eigenen Auge nicht. – Lesenswert sind auch: Ingeborg Weber-Kellermann, Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften, Stuttgart 1969 (Realienbücher für Germanisten M 79); H. Bausinger, Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse, Berlin und Darmstadt o. J. (1971); Gerhard Heilfurth, Volkskunde, in: Handbuch der empirischen Sozialforschung (hrsg. von R. König), Band 4, Stuttgart² 1974, S. 162–225.

[6] Vgl. meine Rezension in der Beilage «Christ und Kultur» vom 24. Februar 1979.

[7] Über die Aufmerksamkeit, die die Volksreligiosität in Lateinamerika seit einigen Jahren von seiten der Theologie und der Kirchenleitung erfährt, kann hier nicht gehandelt werden; sie wäre einer eigenen wissenssoziologischen Untersuchung wert!

Dokumentation

Den Glauben in Freiheit bekennen

Als Ergänzung der Erklärung der Bischöfe von Madagaskar und in derselben Absicht (SKZ 7/1979) dokumentieren wir im folgenden den Hirtenbrief der Bischöfe von Moçambique vom 3. Dezember 1978 in der Übersetzung des Pressedienstes des Sekretariates der Deutschen Bischofskonferenz.

Redaktion

Einleitung

1. Im Bewusstsein unserer Verantwortung als Bischöfe fühlen wir uns verpflichtet, den Weg der Kirche in unserem Land

und in der Welt aufmerksam zu verfolgen und das uns anvertraute Volk Gottes mit Festigkeit und Eifer zu betreuen. Wir halten es deshalb für angebracht, diesen unseren Brief zu Beginn des Advents an Euch zu richten.

2. In dieser Phase der Revolution ist die Situation der Kirche in Moçambique für uns alle Anlass zu grossen Hoffnungen, aber auch zu einigen Besorgnissen. Wir stellen in der Tat fest, dass die christlichen Gemeinden in allen Diözesen wachsen, besonders nach der nationalen Seelsorgekonferenz; die Laien übernehmen schrittweise ihre Verantwortung in den Gemeinden und bei der Ausübung der ihnen anvertrauten Ämter. Gleichzeitig stellen wir fest, dass alle den Wunsch haben, den Glauben zu vertiefen und ihn zu bezeugen, sogar unter Gefahren und Opfern.

Der Austausch von Erfahrungen in den Gemeinden und Diözesen hat zu grösserer Gemeinsamkeit und Inkarnation der Kirche in unserem Land beigetragen.

3. Andererseits stellen wir fest, dass viele Christen mit Schwierigkeiten kämpfen, um den Anforderungen ihres Glauben gerecht zu werden. Das Fehlen religiöser Freiheit - eine Tatsache, die immer deutlicher wird -, die schwierige Lage auf Diözesan- oder Gemeindeebene in verschiedenen Teilen des Landes veranlasst uns, unser Hirtenwort an Euch zu richten.

Grundfreiheiten

4. Die nationale Unabhängigkeit bestätigte und konkretisierte die tiefe Sehnsucht des Volkes von Moçambique nach der Ausübung von Freiheit. Deshalb begrüssen wir voller Freude die Anerkennung von Grundfreiheiten und Grundrechten im Wortlaut der Verfassung der Volksrepublik Moçambique. Die Verfassung erkennt die Freiheit der Meinungsäusserung, die Versammlungsfreiheit und die Vereinigungsfreiheit an (Art. 33); die Freiheit, eine Religion auszuüben oder nicht, wird gewährleistet (Art. 33); niemand darf wegen seiner Hautfarbe, seiner Rasse, seines Geschlechts, seiner Abstammung, seiner Heimat, seines Glaubens, seines Bildungsgrades, seiner gesellschaftlichen Stellung oder seines Berufes benachteiligt oder bevorzugt werden (Art. 26).

Die Verfassung erkennt ebenfalls die Unverletzlichkeit der Wohnung und des Briefgeheimnisses an (Art. 33); niemand darf verhaftet oder einem Prozess unterzogen werden, wenn nicht die gesetzlichen Vorschriften beachtet werden; den Beschuldigten wird vom Staat das Recht auf Verteidigung garantiert (Art. 36); ausserdem werden garantiert der Schutz der Ehe, der Familie, der Mutterschaft und der Kindheit (Art. 29); das Recht auf Arbeit und Bildung (Art. 7 und 31), das Recht auf Gesundheit und medizinische Versorgung (Art. 16 und 37), das Recht, an der Gründung und Festigung der Demokratie mitzuwirken in allen Bereichen der Gesellschaft und des Staates (Art. 27).

Die Verfassung betont ausdrücklich, dass die Freiheiten des einzelnen allen Staatsbürgern der Volksrepublik Moçambique vom Staat garantiert werden (Art. 33).

Diese und andere Grundfreiheiten werden auch vom internationalen Recht und den internationalen Übereinkommen anerkannt.

5. Die Kenntnis dieser Grundfreiheiten und Rechte mit den entsprechenden Pflichten bedeutet eine Verpflichtung für uns alle. Ohne diese Kenntnis ist es den Menschen in Moçambique nicht möglich, sich als Mensch und als Staatsbürger zu verwirklichen, noch weniger ist es möglich, die verletzten Freiheiten und Rechte wiederzuerlangen oder bewusst am Aufbau einer gerechten und freien Gesellschaft mitzuwirken.

6. Deshalb ermahnen wir euch, darüber nachzudenken, und den Wert dieser Freiheiten in der Praxis noch zu vertiefen, wir ermahnen euch, nicht müde zu werden, am Aufbau einer Gesellschaft mitzuwirken, die frei von Angst, Diskriminierung und Zwang ist, einer Gesellschaft, in der der Mensch nicht zerstört wird, sondern sich ganz verwirklichen kann. In der Verbundenheit zu euch und in der Verpflichtung unseres Amtes wollen wir euch darauf hinweisen, wie hoch der Wert dieser Grundfreiheiten ist und wie sehr sie verteidigt werden müssen.

Glaubensfreiheit

7. Die Glaubensfreiheit ist eine dieser Grundfreiheiten. Auch sie ist ausdrücklich in der Verfassung der Volksrepublik Moçambique festgelegt (Art. 33). Unter Glaubensfreiheit versteht man, dass «auf niemand Druck ausgeübt werden kann, weder von Einzelpersonen noch von Gesellschaftsgruppen oder irgendeiner weltlichen Macht, so dass in Glaubensdingen niemand gezwungen werden kann, gegen sein Gewissen zu handeln und niemand daran gehindert werden kann, in Übereinstimmung mit seinem Gewissen zu handeln, privat oder öffentlich, allein oder in der Gemeinschaft mit anderen, innerhalb der gebührenden Grenzen».[1]

Im Artikel 33 der Verfassung der Volksrepublik Moçambique wird die Freiheit anerkannt, eine Religion auszuüben oder nicht, und es wird unterstrichen, dass der Staat dem Staatsbürger diese Freiheit garantiert. Es ist nicht die Rede von gläubig oder nicht gläubig, sondern von der Freiheit, den Glauben auszuüben.

8. Die Freiheit, den Glauben auszuüben, schliesst unter anderem folgendes ein: sich nach bestimmten Normen zu verhalten, den Gottesdienst öffentlich abzuhalten; Glaubensunterweisung an die Religionsmitglieder; Wahl, Ausbildung, Ernennung, Versetzung der Amtsträger; in Verbindung zu treten mit Religionsgemeinschaften in anderen Teilen der Welt; Bereitstellung von ausreichenden Mitteln für die Ausführung von kirchlichen Gegenständen; Bekundung des Glaubens in Wort und Schrift, wobei aber jeder Bekehrungseifer vermieden werden soll, das bedeutet frei von Druck oder Überredung; Glaubensfreiheit bedeutet ausserdem, den besonderen Wert der kirchlichen Gesellschaftslehre frei darzulegen uns sich frei zu versammeln, um den Glauben zu vertiefen.

9. Wir räumen ein, dass die öffentlichen Kräfte bestimmte einschränkende Vorschriften für die praktische Ausübung der Glaubensfreiheit aufstellen können. Solche Vorschriften haben jedoch nur eine Legitimation, wenn sie aus Gründen des Allgemeinwohls unerlässlich sind.[2]

Es ist uns jedoch unverständlich, wie sich die gesetzlich zugesicherte Glaubensfreiheit und die systematische Tendenz zur Glaubenszersetzung miteinander vereinbaren lassen. Ebenso unverständlich ist es, wie es mit der Verfassung zu vereinbaren ist, wenn bestimmte Einschränkungen in der Religionsausübung auf das ganze Land übertragen werden.

10. In diesem Zusammenhang erinnern wir an die Schwierigkeiten, auf die Christen stossen, wenn sie sich versammeln und den Gottesdienst feiern, hauptsächlich wenn sie in Dorfgemeinden oder in befreiten Gebieten leben; an die Hindernisse, die den Eltern bei der christlichen Erziehung ihrer Kinder entgegengestellt werden, an die Einschränkungen, die Bischöfe, Priester und andere Verantwortliche bei der Erfüllung ihrer Seelsorgeaufgabe antreffen, die ungerechtfertigte Kritik an der Religion, den Zwang zum Atheismus und die Diskriminierungen aus Glaubensgründen.

11. Wenn wir diese Zustände herausstellen, wollen wir darauf hinweisen, dass der Aufbau einer Gesellschaft freier Menschen unvereinbar ist mit den bestehenden Verletzungen der Glaubensfreiheit.

«Die Kirche bedauert die ungerechtfertigten Diskriminierungen, die einige Zivilbehörden zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen machen unter Missachtung der

[1] Dignitatis Humanae, 2.
[2] Vgl. Dignitatis Humanae, 7.

menschlichen Grundrechte. Sie bittet für die Gläubigen um die genügende Bewegungsfreiheit, damit sie auch in dieser Welt das Haus Gottes errichten können. Die Ungläubigen fordert sie auf, mit aller Objektivität das Evangelium Jesu Christi zu prüfen.

Weil die Kirche die Gewissheit hat, dass ihre Botschaft dem ureigenen Streben des menschlichen Wesens entspricht, verteidigt sie diese würdevolle Berufung des Menschen, um all denen Hoffnung zu geben, die nicht an die Grösse ihres Schicksals zu glauben wagen.»[3]

12. Wir ermahnen euch Christen, euren Glauben in der gegenwärtigen Situation zu leben, seid allezeit bereit zur Verantwortung jedem gegenüber, der Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch lebt (1 Petr 3,15), und wisset auch, dass «mit denen, die Gott lieben, Gott in allem mitwirkt zum Guten» (Röm 8,28); es sei euch immer gegenwärtig, dass alle Menschen guten Willens sich dafür einsetzen, dass tatsächlich alle die Freiheiten geniessen, auf die sie einen Anspruch haben. Zeigt euch solidarisch mit denen, die um des Glaubens willen leiden, weil wir alle zusammen einen einzigen Leib bilden (1 Kor 12,13).

13. Wir ermahnen euch auch, die Leiden mit Freude zu ertragen, da ihr wisst, dass dieselben Widerwärtigkeiten euren in der Welt zerstreuten Brüdern auferlegt sind (2 Petr 5,9). Als ein Ergebnis dieser Leiden erhoffen wir, dass die Einheit der Kirche in der Gemeinschaft mit dem Leiden Jesu Christi tiefer erlebt werden möge.

14. Diese Widerwärtigkeiten dürfen im Christen keine Hass- oder Rachegefühle erwecken, aber ebenso wenig dürfen sie Anlass zu Schwarzmalerei und Desinteresse in bezug auf die nationalen Belange sein. Das Gegenteil soll der Fall sein: beseelt von aufrichtiger Nächstenliebe sollte der Christ sich noch stärker engagieren, um seinen Beitrag zum Allgemeinwohl zu leisten. «Die Katholiken bemühen sich zusammen mit allen Menschen guten Willens, alles zu fördern, das wahrhaftig, gerecht und heilig ist, alles, das wert ist, geliebt zu werden.

Die in politischen Angelegenheiten erfahrenen Katholiken, die fest im Glauben und in der christlichen Lehre verwurzelt sind, sollen es nicht ablehnen, öffentliche Ämter zu übernehmen, da sie durch eine gute Amtsführung zum Allgemeinwohl beitragen können.»[4]

15. Im konkreten Fall Moçambique, wo die Gesellschaftsordnung von einer marxistisch-leninistischen Partei bestimmt wird, dürfen die Gefahren, denen der Christ hinsichtlich seines Glaubens ausgesetzt ist, wenn er politische Aufgaben übernimmt, nicht unterschätzt werden. Die Ideologie, die diese politischen Strukturen inspiriert, schliesst auch die Negation Gottes ein und spricht dem Menschen die geistige Dimension ab; im übrigen stellt das Wirkungssystem der Ideologie in sich einen Prozess dar, der darauf abzielt, die Grundlagen des Glaubens zu unterhöhlen.

16. Die Kirche schätzt die Aktivität der Personen, die sich in den Dienst des Staates stellen und entsprechende Aufgaben zum Wohl der Allgemeinheit übernehmen, sehr hoch ein[5].

Deshalb geben die Christen, die im politischen Leben stehen, ein Zeugnis der Nächstenliebe und sind für alle - selbst in feindlicher Umgebung - ein Zeichen und eine Quelle der Hoffnung. Bemüht euch deshalb darum, die christliche Erfahrung, das Urteilsvermögen, die politische Kraft und den Diensteifer zu stärken. Bewahrt euch von Anfang an eine eindeutige Glaubenshaltung; haltet die Verbindung mit den christlichen Gemeinden aufrecht, wo immer sie sich befinden; es ist nicht immer leicht, sie regelmässig aufzusuchen; vertieft den Glauben durch das Wort Gottes, das Gebet und durch den Dialog mit euren Glaubensbrüdern.

«Diejenigen unter euch, die befähigt sind, die schwierige und vornehme Kunst der Politik auszuüben, sollen sich darauf vorbereiten und versuchen, es so zu tun, ohne an das eigene Interesse oder an materielle Vorteile zu denken.»[5]

Schlussermahnung

17. Jeder Christ soll in der Umgebung, in der er lebt, die Gegenwart der Kirche repräsentieren. Dafür ist es unerlässlich, dass er nicht isoliert lebt, sondern in enger Verbindung zu seiner Gemeinde und so mit der Kirche des Landes und der Weltkirche verbunden ist.

Dieser Gemeinschaftsgeist gibt dem Christen die Möglichkeit, die Bedeutung und den Stellenwert der Ereignisse richtig einzuschätzen, Ideen und Gesinnungen richtig zu beurteilen, so dass von seiner Anwesenheit eine kritische und konstruktive Wirkung ausgeht und er sich nicht durch die Zeitströmungen und durch seine Umgebung aufreiben lässt[6]. So wie der hl. Paulus sagt: «Wir sollen nicht mehr unmündige Kinder sein, hin- und hergeschaukelt und umhergetrieben von jedem Wind der Lehre durch das Trugspiel der Menschen, durch Arglist im Dienste des Irrtums; nein, die Wahrheit sollen wir in Liebe sagen und das All zu dem hinwachsen lassen, der das Haupt ist, zu Christus» (Eph 4,14–15).

3. Dezember 1978, am Tag des hl. Franziskus Xaver

Die Bischöfe von Moçambique

[3] Gaudium et Spes, 21.
[4] Apostolicam Actuositatem, 14.
[5] Gaudium et Spes, 75.
[6] Vgl. Octogesima Adveniens, 5.

Berichte

Paedagogica 1979

Vom 19. bis 24. Mai fand in den Hallen der Mustermesse in Basel die *Paedagogica 1979,* die 2. Fachausstellung für Schulung, Ausbildung und Fortbildung, statt. Die räumlich eher kleine Fachausstellung lief unter dem Motto *lernen für ein neues Jahrhundert.*

Neben dem kommerziellen Teil der Ausstellung, der relativ umfangreich war, stand die Auseinandersetzung mit den Lehr- und Lernmöglichkeiten der Zukunft im Vordergrund. Dem diente sowohl das grosse Angebot an Referaten und Diskussionen, wie auch verschiedene thematisch orientierende Stände und Standgruppen. Das Ganze bot einen interessanten Einblick über verschiedene Versuche und Wege, auf denen man den Lernprozess jetziger und zukünftiger Generationen entfalten will, möglichst ohne seelische Zwänge, dafür aus innerer Freiheit. Damit soll die Persönlichkeitsentfaltung des jungen Menschen angestrebt werden; ein Hineinzwängen in bereits vorhandene Schemen - als Ziele - will man so bewusst vermeiden. Epochal Neues war dabei allerdings nicht zu entdecken.

Einige Beobachtungen seien hier festgehalten, ohne deswegen ein Urteil über das Ganze sich anmassen zu wollen. Vorerst scheint man bewusst vom allzu technisierten Roboter-Mensch, wie er in der letzten *Paedagogica* anzutreffen war, sich abzusetzen; der einzelne Mensch soll seine natürlichen Fähigkeiten zum Ausdruck bringen können und nicht technisch gelenkt werden. Hinweise und Versuchs-Möglichkeiten zu kreativem Schaffen waren deshalb mehrfach zu finden. Rechter sportlicher Haltung wurde grosse Beachtung geschenkt. Ebenfalls wurde die ganze Problematik einer durch hochgezüchtete Technik bedrohten Natur aufgezeigt. Der Mensch soll lernen, mit natürlichen Kräften, die es in der Schöpfung noch zu entdecken gilt, seine Umwelt lebenswert zu er-

halten. In dieser starken Betonung der natürlichen Wege – gleichsam im Gegensatz zu den nur technischen – wurde ein Akzent gesetzt, der im Vergleich zu früheren ähnlichen Veranstaltungen als Fortschritt bezeichnet werden kann.

Hingegen konnten viele aufgezeigten Wege deshalb nicht befriedigen, weil die Wege nicht von einem Wertdenken und damit nicht von Wert-Zielen getragen waren. Die Erziehung zu einer echten Wertskala gehört zweifellos auch zum Lernen für ein neues Jahrhundert; doch dafür waren die Hinweise eher mangelhaft. Dass bei solchen Fachmessen diese zentrale Forderung des Lernens zu kurz kommt, muss man doch bedauern. Dabei wurde bereits während der offiziellen Eröffnungsfeier auf diese Gefahr hingewiesen: es sei wohl immer leichter, neue Wege des Lernens aufzuzeigen als zu richtigem Wertdenken hinzuführen, es dürfe aber eine neue Form nur angeboten werden, wenn dadurch zu Wahrheit und Gültigkeit vorgedrungen werde. Dieses Letzte aber war doch nur schwer zu finden. Es wurden wohl interessante Wege des Lernens gezeigt, aber von den notwendigen ethischen Lebenshaltungen war kaum die Rede. Ob dies in den Referaten und Gesprächen mehr zum Ausdruck kam, kann hier nicht beurteilt werden.

Damit ist es auch nicht verwunderlich, dass die religiösen Dimensionen in diesem «Lernen für ein neues Jahrhundert» vollständig fehlten. Natürlich hätten die Kirchen auch einen eigenen «Stand» mieten und hier ihre Anliegen anbieten können. Aber bei solchen Messen geht es nicht darum, dass an einem bestimmten Ort auch noch von Gott und Glauben geredet wird, sondern man müsste erwarten können, dass, wenn von Erwachsenenbildung und von Lernen in der Schule gesprochen wird, diese Dimension in allem letztlich aufscheint. Hier wurde einmal mehr die Säkularisation konsequent durchgeführt.

Immerhin müsste man sich überlegen, ob eine Präsenz der Kirche bei ähnlichen Veranstaltungen – man denke an die *Didacta,* die 1981 wieder nach Basel kommen soll und deren Ausstrahlungskraft bestimmt grösser ist – nicht auf lange Sicht vorbereitet werden müsste, um so einem nicht unbedeutenden Anliegen gerecht zu werden. Auch notwendige finanzielle Aufwendungen dürften davon nicht abhalten.

Hat eine solche Fachmesse grosse Effizienz? Darüber zu urteilen, wäre wohl vermessen. Es ist auch schwer, sich Rechenschaft zu geben, wieviele Kreise durch diese Messe angesprochen wurden; der Umstand, dass gleichzeitig die Ausstellung *Das Tier und wir* stattfand, lässt vermuten, man wollte dadurch der *Paedagogica* noch etwas mehr Besucher zuführen, was sich auch bewahrheitet haben dürfte. Eigentliche Initialzündungen im Sektor *lernen* und *lehren* gingen von der *Paedagogica 1979* sicher nicht aus. Ihre Aufgabe war es wohl eher, auf dem langen Weg des Suchens im Sektor Schulung, Ausbildung und Fortbildung die Möglichkeit eines kurzen besinnlichen Haltes anzubieten.

Robert Füglister

Interfac-Tagung im ökumenischen Zentrum Kehrsatz

Über das Wochenende vom 4. bis 6. Mai fand im ökumenischen Zentrum Kehrsatz bei Bern die Interfac-Tagung 1979 statt. (Interfac ist ein Verband von Fachschaften der theologischen Fakultäten und Seminarien aller christlichen Konfessionen der Schweiz mit dem Ziel, den Kontakt zwischen den Theologiestudierenden aller christlichen Bekenntnisse zu fördern.)

Die Einheit, um die Jesus für seine Jünger im hohenpriesterlichen Gebet (Joh 17) bittet, bestimmte als zentrales Thema die Interfac-Treffen der letzten Jahre. Wir haben uns während dieser Tagungen vor allem mit theologischen Problemen auseinandergesetzt. Nun ist es unser Anliegen, zu überlegen, wie Ideen, Vorschläge und Wünsche, die uns vorschweben, im Gemeindealltag verwirklicht werden können. Deshalb hatten wir als Tagungsort Kehrsatz gewählt, wo uns die dortige Kirchgemeinde in freundlicher Weise ihr ökumenisches Zentrum zur Verfügung stellte. Ihr und besonders den Verantwortlichen der Kirchgemeinde sowie den beiden Pfarrern sei dafür herzlich gedankt. In Kehrsatz hatten vor einigen Jahren Reformierte und Katholiken gemeinsam eine Kirche geplant und gebaut. Wir konnten mit Freude feststellen, dass hier ein grosser Teil unserer Wünsche bereits Wirklichkeit ist.

Unser Treffen wurde als Herausforderung verstanden, Rechenschaft zu geben, was in Kehrsatz passiert ist: Die evangelische Kirchgemeinde beschliesst, eine Kirche zu bauen – am Ende ist ein ökumenisches Zentrum da. Nachdem die Planung für eine reformierte Kirche bereits angelaufen war, kamen die Katholiken: «Wir wollen mit Euch bauen!» Dieser Wunsch stiess nicht bei allen auf eitle Freude, sollte doch der Bau nicht noch länger hinausgezögert werden. Laien (vor allem aus Mischehen), unterstützt von den beiden Pfarrern, setzten sich aber für einen gemeinsamen Kirchenbau ein. Als günstiges Moment wirkte sicher der Umstand mit, dass beide Konfessionen noch keine Kirche hatten und ihre Gottesdienste in einem Schullokal – also bereits schon damals am gleichen Ort – feiern mussten.

Die Planung musste also nochmals neu beginnen und eine ökumenische Baukommission geschaffen werden. Reformierte und Katholiken begegnen einander, lernen sich schätzen und einander anerkennen. Hinter dem Wunsch nach einem gemeinsamen Kirchenbau standen nicht mehr nur ökonomische, sondern vor allem ökumenische Beweggründe. Aus verschiedenen Ursachen musste der Baubeginn immer wieder hinausgeschoben werden, bis im Mai 1975 mit dem Aushub begonnen werden konnte. Am 2. November 1975 konnte der Grundstein mit den eingemeisselten Worten aus dem hohenpriesterlichen Gebet Jesu: «Auf dass sie alle eins seien» (Joh 17,21) gelegt werden. Die Einweihungsfeierlichkeiten fanden vom 5. bis 7. November 1976 statt.

Das Gotteshaus ist aber nicht nur ein Ort, wo katholische und evangelische Christen einfach nebeneinander wohnen, sondern ein Ort echter ökumenischer Begegnung. Den Kehrsatzern liegt der Fortbestand der Gemeinde am Herzen, die Sorge, damit das Ganze sich nicht verflacht. Die regelmässigen ökumenischen Gottesdienste (6mal jährlich) müssen gewährleistet sein. Auch der Religionsunterricht wird weitgehend auf ökumenischer Basis erteilt. Dasselbe gilt für die Jugendarbeit, Erwachsenenbildung und andere kirchliche Dienste (Besucherdienst, Sorge um die Neuzuzügler u. a.). Aber auch in diesen Bereichen wird der Gefahr der Verflachung und flauen Toleranz entgegengetreten. Deshalb wurde als kritische Instanz ein «ökumenischer Rat» gegründet. Die Richtlinien des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Synode 72 werden studiert. Es geht um eine Neubesinnung der Reformation und damit «um eine Rückbesinnung auf das ‹gemeinsame Erbe›, um das aufmerksame Hinhören auf die uns gemeinsam geschenkte Heilige Schrift, um den Gehorsam gegenüber dem einen Herrn der Kirche» (Festschrift zu den Einweihungsfeierlichkeiten). In Kehrsatz wurde und wird verstanden, dass Ökumene nicht ein einmaliges Ereignis, sondern ein dauernder Prozess der Öffnung ist.

Dass sich die Kehrsatzer der Gefahr der unkritischen Toleranz bewusst sind, haben die Gemeindeglieder bewiesen, mit denen wir am Samstagnachmittag in Gruppen über Mischehenprobleme und über das Abendmahls- bzw. Eucharistieverständnis diskutieren konnten. Niemand hat sich geniert, Einwände oder Vorbehalte anzumel-

den. Man steht zu dogmatischen Differenzen und will sie nicht einfach nivellieren oder nicht wahrhaben. Beeindruckend war die Begegnung mit einer Gruppe von Jugendlichen der Pfarrei am Samstagabend. Sie wunderten sich über unser Staunen. Für sie ist das, was in Kehrsatz passiert, selbstverständlich. Mit ihnen feierten wir einen Meditationsgottesdienst, den sie vorbereitet hatten.

Am Sonntagmorgen durften wir den ökumenischen Gottesdienst mit Tauffeier mitgestalten (Predigt, Gesang, Gebet). Beim anschliessenden Apéro konnten wir uns mit den Gottesdienstteilnehmern unterhalten. «Ich glaube, Sie geben uns zu viel Kredit!» erklärten mir einige Besucher. Sie sind sich bewusst, dass sie zwar unterwegs zum Ziel - aber noch nicht beim Ziel der Einheit aller Christen angelangt sind.

Meinrad Loser

«Gemeinschaft leben - Grenzen überwinden»

Entsprechend diesem Motto mussten am Euro-Lager 1979, dem Treffen von Jugendlichen aus Deutschland, Österreich, Liechtenstein, Südtirol und der Schweiz in Tänikon, zunächst Grenzen überwunden werden. Eine erste Grenze war mit den verschiedenen Nationalitäten gegeben. Eine zweite Grenze, die zu Beginn recht spürbar im Raum stand, war die Barriere zwischen Behinderten und Nichtbehinderten. Bei manchen Teilnehmern hielt die Scheu vor den Behinderten auch die ganze Zeit an. 30 Geistigbehinderte befanden sich nämlich unter den 230 Teilnehmern. Sie kamen aus der Schweiz und aus der Bundesrepublik. Doch bereits am Samstag gelang es, die Grenze zwischen Behinderten und Nichtbehinderten zu überwinden. Bei musischen und handwerklichen Interessensgruppen gehörten die Behinderten schnell dazu. Gleich verlief die Entwicklung am Lagerfeuer am Samstagabend, beim Gottesdienst, einem Wettbewerb und dem Fest am Sonntag. Doch auch sonst klappte es nicht immer hundertprozentig mit der Verwirklichung der Gemeinschaft. «Wir glauben, dass die Lagerteilnehmer diesem Anspruch nicht immer gerecht wurden,» stellen Mitglieder der Lagerleitung in einer kurzen Bilanz in der Lagerzeitung fest.

Begonnen hatte alles mit dem Wunsch des Fernsehens, einen von Jugendlichen gestalteten Gottesdienst über Eurovision auszustrahlen. Dieser Gottesdienst fand im Münster auf der Insel Reichenau statt, das dazugehörige Lager - das erste Euro-Lager - auf dem Zeltplatz bei Litzelstetten in der Nähe von Konstanz. Am Pfingstmontag fanden ein paar Thurgauer, die Sache sollte nicht im Sande verlaufen. Deshalb beschlossen sie gemeinsam mit den anderen, an Pfingsten 1979 ein Lager in der Schweiz durchzuführen. Das Ziel bestand darin, die Freundschaft und Gemeinschaft, die beim ersten Euro-Lager entstanden war, weiterzuführen. Das Bestreben geht dahin, das Euro-Lager zu einer ständigen Einrichtung werden zu lassen.

Neben den Aktivitäten kam das Gespräch nicht zu kurz. Das Thema Europa stand ebenso an wie die Atomkraft, die Frage nach dem persönlichen Glauben und nach Liebe ohne Trauschein. Auch sonst bot sich vielfach die Möglichkeit zu Gesprächen in kleinen Kreisen und Gruppen. Wer die Stille suchte, der fand sie in der kleinen Kapelle neben der Kirche. Dieser Ort wurde speziell als Zone der Ruhe für Meditation freigehalten. Gemeinsam mit den Gottesdiensten am Sonntag und Montag sowie mit den Meditationen am Morgen und Abend wurde das religiöse Element im Lager hervorgehoben. Mit dabei waren je ein Jugendseelsorger aus Österreich, der Bundesrepublik und der Schweiz. Getragen werden die Euro-Lager von katholischen Trägern - auf schweizerischer Seite von der Katholischen Jugendseelsorge Thurgau (Postfach 257, 8570 Weinfelden) -, jedoch bemüht man sich intensiv, die Begegnungen für Jugendliche aller Konfessionen offen zu halten. So erfährt auch der ökumenische Gesichtspunkt grosse Aufmerksamkeit.

Adalbert Brütsch

Die Unio sacerdotum adoratorum

Seit der letzten Berichterstattung verloren wir zwei Mitglieder: P. Beat Steiner, Antoniuskonvikt in Pensier, und Pfr. Res. Josef Jörger, Vals. An ihrer Stelle durften wir 6 neue Mitglieder aufnehmen, so dass unsere unio etwas über 150 Mitglieder zählt.

Das Anliegen unserer Vereinigung und zugleich die einzige Pflicht, die wöchentliche Anbetungsstunde coram SS. ist nach wie vor aktuell und wird durch die zunehmende Belastung mit Arbeiten aller Art immer aktueller. Auch Rektor Karl Kirchhofer, Luzern, hat an einer Tagung in der Paulus-Akademie in Zürich am 22./23. April 1978 daran erinnert, wenn er sagte, Priester und Katecheten müssten sich «wehren können gegen das Zerrissensein, das Aufgefressenwerden von den vielfältigen Aufgaben»[1], die an sie herangetragen werden. Sich dagegen wehren? Mancher wird das fast für unmöglich halten. Mit gutem Willen wird es möglich sein. Zwei ausserchristliche Beispiele als Beleg: Vom früheren Vorsitzenden der kommunistischen Partei Chinas, Mao Tse-Tung wird berichtet, dass er sich immer wieder, von Zeit zu Zeit, von der Öffentlichkeit zurückgezogen habe, um zu meditieren. Er brauche diese Stille, sagten seine Parteigenossen, um aus ihr wieder verjüngt hervorzutreten. Er müsse zuerst in sich selber die Harmonie herstellen, damit sie nachher in seinem Volk entstehe[2]. Und aus Afrika berichtet eine Missionsärztin, dass der Dorfchef durch Abgaben von der Dorfgemeinschaft erhalten werde, damit er Zeit zum Nachdenken habe, und so ein weiser Richter und Lenker des Dorfes sein könne[3].

Diese Stille vor Gott bei der Anbetung kann tatsächlich sehr viel mithelfen, zu sich selber zu kommen. Ein Beispiel aus dem Leben des hl. Pfarrers von Ars weist darauf hin. Er habe oft einen Bauern in der Kirche vor dem Tabernakel gesehen, stundenlang, bewegungslos. Er habe ihn gefragt, was er denn in dieser Zeit tue. Und der Bauer sagte: «Ich schaue auf ihn, er schaut auf mich, und wir sind zusammen glücklich»[4]. Welch tiefe Weisheit steckt doch in diesem Wort - eine Weisheit, um die wir den Bauern ehrlich beneiden, da wir wohl kaum schon so weit sind im geistlichen Leben. Dieser Bauer hat aber die Anbetung wirklich so genommen, wie sie sein soll und wie sie ein moderner geistlicher Schriftsteller beschrieben hat:

«Anbeten heisst sich niederwerfen und zutiefst innewerden, dass es nichts Grosses gibt als seinen Namen: Du allein bist der Heilige, der Herr, der Höchste. Anbeten, das heisst, zu Gott jenes Wort sagen, das man allein ihm sagen kann: Du mein Herr und mein Gott, mein Leben und mein alles! Anbeten heisst sich Gott in die Hand geben in einem letzten Vertrauen. Anbeten heisst das eigentlichste Wort aussagen, das die Kreatur zu sagen hat. Eine Besinnung darüber, ob es auch in unserem Leben die Einsamkeit, Stille und Gnade der Anbetung gibt, wäre für uns alle heilsam. Wie leicht kreisen wir . . . um das eigene Ich. Wie wenig sind wir niedergeworfen und erschüttert vor der Majestät Gottes. Wie leicht schleicht sich auch in das liturgische Gebet Selbstgefälligkeit und Geschäftigkeit ein»[5].

[1] SKZ vom 20. Juli 1978, S. 451.
[2] Peyrefitte, Wenn sich China erhebt . . . erzittert die Welt, Wien/Hamburg 1974, S. 25 f.
[3] Echo aus Afrika vom April 1978, S. 86 f.
[4] Ruhrwort vom 23. Dezember 1978.
[5] Franz Huber, In seiner Hand sind deine Sorgen, 1978, S. 31 f.

Wenn man das weiss, begreift man Papst Paul VI., wenn er in seiner Ansprache an amerikanische Bischöfe sagte, sie selber und ihre Gläubigen möchten «die wertvolle Ausübung der eucharistischen Anbetung» nicht vergessen[6]. Und Bischof Alois Brem von Eichstätt schrieb in seinen «Gedanken und Erfahrungen beim Stundengebet»[7]: «Ich bedauere sehr, dass unsere Kirchen heute weithin verschlossen sind. Da richten wir Meditationsräume ein, bauen dafür eigene Häuser und Zentren und vergessen, dass das Gotteshaus der Ort ist, den wir Priester und die Gläubigen immer wieder aufsuchen sollten, um im Gebet beim Herrn zu verweilen. Sollten wir Priester unser Stundengebet nicht öfter in der Kirche beten? Das gläubige Volk hat ein Gespür dafür und weiss es zu schätzen, wenn es den Priester auch ausserhalb der Gottesdienste in der Kirche antreffen kann.»

Schliesslich erinnere ich noch an den diesjährigen Fastenhirtenbrief von Bischof Klaus Hemmerle von Aachen. Er ruft darin seine Gläubigen auf, oft eine Stunde der Anbetung vor dem Tabernakel zuzubringen, um für Priesterberufe zu beten. Und er fügt noch extra bei: «Ich werde mitbeten»[8].

All diese Stimmen zeigen deutlich, dass das Anliegen der unio, wie eingangs erwähnt, sicher sehr aktuell ist. Wer meldet sich auch dieses Jahr wieder? Anmeldungen schriftlich oder per Telefon (055-56 12 27) nimmt der Unterzeichnete immer dankbar entgegen.

Anton Schraner

[6] Deutscher Oss. Rom. vom 21. Juli 1978.
[7] Beten mit der Kirche, 1978, S. 115 f.
[8] Zur Pastoral der geistlichen Berufe, Heft 17, 1979, S. 51 f.

Hinweise

Personalnachrichten der Missionare von der Heiligen Familie

Nach dem plötzlichen Tod von Dr. P. Karl Mühlfenzl, Provinzial, hat das auf den 30. Mai 1979 einberufene Provinzkapitel der Schweizer Provinz der Missionare von der Heiligen Familie ein neues Provinzpräsidium bestellt:

P. *Xaver Müller,* 1935, von Ballwil, Provinzial, Werthenstein; P. *Anton Blum,* 1933, von Entlebuch, Vizeprovinzial, Werthenstein; P. *Josef Huber,* 1921, von Besenbüren, Provinzverwalter, Werthenstein; P. *Hans Zihlmann,* 1932, von Wolhusen, Prorektor, Kollegium Nuolen; P. *Josef Vögtli,* 1941, von Seewen (SO), Externenpräfekt, Kollegium Nuolen.

Zum Provinzsekretär wurde gewählt: P. *Jakob Fischer,* 1914, von Triengen, Werthenstein.

Amtsantritt: 1. Juli 1979.

Religiöse und lebenskundliche Jugendsendungen in Radio DRS

Eltern, Erzieher und Jugendliche müssten in vermehrtem Mass und fortgesetzt auf die Radiosendungen mit religiösen und lebenskundlichen Themen aufmerksam gemacht werden (siehe dazu SKZ 13/1979, S. 216). In diesem Sinne folgt nun auch die Vorschau auf die einschlägigen Beiträge in Radio DRS II.

Donnerstag, *21. Juni,* 09.05 Uhr: «Die verpasste Hitparade» Ein Weg zur Selbsterkennung» von Rudolf G. Kienast (ab 12 Jahren); Wiederholung: Freitag, *29. Juni,* 09.05 Uhr.

Donnerstag, *21. Juni,* 17.30 Uhr: Die Leselupe: «Stern ohne Himmel» von Leonie Ossowski (ab 13 Jahren).

Montag, *25. Juni,* 17.30 Uhr: «Ghörsch au zu öis?» Eine Sendung von Schülern für Schüler (ab 12 Jahren).

Sonntag, *1. Juli,* 08.00 Uhr: «Farbige Kinder unter uns» ein Bericht (6–12 Jahre).

Montag, *30. Juli,* 09.05 Uhr: «Dr ander Wäg» Collage von Ursula Lehmann-Gugolz über ein Kinderschicksal (ab 12 Jahren).

Montag, *6. August,* 09.05 Uhr: «Was söll i jetzt mache?» Ein Spiel ohne Ende von Charlotte Bangerter (ab 12 Jahren).

Montag, *13. August,* 09.05 Uhr: «Närvesagi» Ein Spiel um Toleranz von Erwin Heimann (ab 12 Jahren).

Gratisfilme

Das Film-Institut, Schweizer Schul- und Volkskino, ein nichtkommerzieller Filmverleih im Dienst der Jugend- und Erwachsenenbildung, hat unter dem Titel «Gratisfilme» die 3. Auflage des Gesamtkatalogs der kostenlos erhältlichen 16-mm-Informationsfilme herausgegeben. Die Filme stehen den Entleihern deshalb kostenlos zur Verfügung, weil die Verleih-Auftraggeber nicht nur die Herstellungs-, sondern auch die Vertriebskosten der Filme übernehmen. Zur Verfügung stehen so 2364 Filme von ausländischen Botschaften, Wirtschaftsunternehmen, touristischen Organisationen und Institutionen der öffentlichen Hand. Darunter hat es Filme, die auch für die kirchliche Jugendarbeit und Erwachsenenbildung eingesetzt werden können (Erlachstrasse 21, 3000 Bern 9).

Rolf Weibel

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Priesterweihe und Institutio als Pastoralassistentin

Am Fest der Geburt Johannes des Täufers, Sonntag, den 24. Juni 1979, erteilt Herr Bischof Anton Hänggi in der Kathedrale in Solothurn die *Priesterweihe*

für den Dienst im Bistum Basel an *Leopold Kaiser* von Basel (St. Clara), *Urs Lisibach* von Solothurn (St. Ursen), *Franz Meyer* von Grosswangen, *Thomas Müller* von Sempach, *Marcus Vogel* von Entlebuch;

für den Dienst in der franziskanischen Provinz Herzegowina (YU) an *Vlado Buntić* von Miletina, Ljubuski, und *Ljubo Lebo* von Rastovaca;

und die *Institutio* (dauernde Indienstnahme als Laientheologin) an *Irma Gradwohl* von Luzern (St. Maria).

Die Feier beginnt um 09.30 Uhr in der Kathedrale. Priester, die konzelebrieren oder bei der Handauflegung mitwirken möchten, bringen Eucharistiegewand (oder Albe, Schultertuch, Zingulum) und weisse Stola mit und besammeln sich um 09.00 Uhr im Pfarrhaus St. Ursen, Propsteigasse 10.

Rudolf Schmid
Regens

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Köniz* (BE) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 3. Juli 1979 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Stellenausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird die Pfarrei *Vaduz* (FL)

zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 5. Juli 1979 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Adressänderung

Giovanni Crameri, Pastoralassistent in Chur, gibt folgende Adressänderung an: *Hof 10, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 39 88.*

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Kranken-Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau von Bürglen

Sonntag, 24. Juni 1979, unter der Leitung von Bischof Peter Mamie, mit Priesterweihe des Krankenträgers Jean-Paul Angéloz.

9.30 Uhr Im Zelt: feierliche Messe, in deren Verlauf die Priesterweihe erteilt wird.

12.00 Uhr Im Zelt wird ein warmes Essen den Kranken offeriert, die sich für die Mahlzeit eingeschrieben haben. Für die andern ist das Essen zum Preis von Fr. 7.– erhältlich. Es besteht auch die Möglichkeit, im Hotel Trois-Tours oder im Tea-Room zu speisen.

14.15 Uhr Rosenkranz, Prozession und Segen mit dem Allerheiligsten. Ein «unterhaltender Teil» mit Mitwirkung der Musik von Châtonnage schliesst sich an die religiöse Feier an.

Einschreibungen: beim Rektor von Bürgeln bis zum 18. Juni. Geben Sie an, was Sie brauchen: Transport, Tragbahre, Liegestuhl, Fauteuil (je nach Gesundheitszustand), Stuhl, Mahlzeit frei oder gegen Bezahlung.

Verstorbene

Meinrad Kürner, alt Rektor, Orselina

Im 30. Jahr seines Priestertums ist Meinrad Kürner, alt Rektor des Kollegiums St. Michael in Zug, 55 Jahre alt, gestorben. Viel zu früh nach menschlichem Ermessen, denn wie sehr hätte hier, wie einer seiner Freunde schrieb, ein reiches Leben nach einem harmonischen Abschluss gerufen. Und doch, wer Meinrad Kürner in seinen gesunden Tagen an der Arbeit sah, wird glauben, dass hier das Mass der abverlangten Pflicht vorzeitig erfüllt sein konnte. Meinrad Kürner begann seine Tätigkeit nach der Primiz 1949 als Präfekt des Kollegiums St. Michael und wurde 1961, als Rektor Dr. Leo Kunz die Direktion des wiedereröffneten Lehrerseminars übernahm, Rektor seiner von ihm sosehr geliebten Schule. Und für diesen Dienst an den jungen Menschen hat er sich 26 Jahre lang bis an die Grenzen der Leistungsfähigkeit eingesetzt. Und bis an die Grenzen der seelischen Belastbarkeit hat er sich in die Probleme und Schicksale so vieler seiner Schüler hineinbegeben. Und wenn diese die Schule verliessen, dann waren sie aus seiner Sorge längst nicht entlassen. Wie vielen von ihnen hat er eine Lehrstelle verschafft; wieviele Briefe gingen auch noch nach Jahren hin und her; wieviele Ehemalige haben ihn als ihren Beichtvater und Berater immer wieder aufgesucht.

Meinrad Kürner war mit Talenten des Geistes und der künstlerischen, vor allem musikalischen Begabung besonders reich ausgestattet. Offenbar spürte er die Verantwortung, die ihm daraus erwuchs; er war Seelsorger in geradezu leidenschaftlicher Hingebung. Bei den Jungen vorab, aber auch überall, wo ihm als Priester zu wirken sich eine Gelegenheit bot. Vor allem auch als Verkünder des Wortes Gottes, so Jahre lang fast jeden Sonntag auf dem Zugerberg. Es ist bezeichnend für ihn, dass er auch werktags in jeder Messe mit ein paar kurzen, aber sorgfältig vorbereiteten Worten die Tageslesungen betrachtend aufzuschliessen suchte.

Mit jugendlicher Begeisterung freute er sich 1975, in Unterägeri eine neue Aufgabe als Katechet übernehmen zu können, und ebenso freudig ging er 1978, von der Krankheit schon schwer gezeichnet, an seine letzte Aufgabe als Kaplan in Rheinfelden.

Meinrad Kürner versagte sich, soweit die Kräfte reichten, auch andern Aufgaben nicht. Er war jahrelang Mitglied und Präsident des Verbandes schweizerischer Privatschulen und über ein Jahrzehnt lang Präses des Zentralschweizerischen Katholischen Turn- und Sportverbandes und während Jahren auch des kantonalzugerischen Verbandes. Als Zunftpfarrer der Schneiderzunft der Stadt Zug hatte er Gelegenheit, in geselligem Kreis priesterlich zu wirken. Wie denn überhaupt Fröhlichkeit und herzhafte Zuwendung zum Leben und seinen Schönheiten zutiefst zu seinem Wesen gehörten.

In einer seiner letzten öffentlichen Predigten, am Auffahrtstag 1978, sprach Meinrad Kürner von der Wolke, die den auffahrenden Jesus verhüllte. Er brachte sie in Bezug zur Wolke, die die Juden aus Ägypten geführt hatte: «In der Wolke führt Gott». Für ihn selber hatte dieses Wort einen tiefen Sinn bekommen: In der düsteren Wolke seines Leidens, von dem nur Gott selber weiss, warum er es ihm zumuten wollte, fühlte sich Meinrad Kürner ganz von Gott geführt. Eines der letzten Worte, die wir von ihm hörten: «Nichts in der Welt wird mich davon abbringen können, an die Güte und Barmherzigkeit Gottes zu glauben.»

In den letzten Monaten seines Lebens war der Schwerkranke hin- und hergerissen zwischen (seinen Angehörigen und Freunden schonungsvoll vorgetäuschter?) Zuversicht und immer deutlicheren Todesahnungen. Man spürte dabei nochmals seine ganze Haltung heraus: Er hing weniger an seinem Leben als an seinem Priesterlichen Dienst, für den er weiterleben wollte. Er starb am 2. März in den hinein, dem er sein Leben lang zu dienen sich mühte.

Fritz Helfenstein

Neue Bücher

Deutscher Katholikentag

Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben. 85. Deutscher Katholikentag vom 13. September bis 17. September 1978 in Freiburg. Herausgegeben vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Verlag Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1978, 676 Seiten.

In seiner Nachlese zum Katholikentag in Freiburg sagte der Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) vor der Herbst-Vollversammlung des ZdK: «Es war ausserordentlich schwer, das, was sich in Freiburg ereignete, durch unsere Medien zu vermitteln. So dankbar wir für die ausserordentlich umfangreiche und differenzierte Berichterstattung sind, die Vermittlung dessen, was die Teilnehmer in Freiburg erlebt haben, gelingt über das Wort und über das Bild nur unvollkommen.» Das muss man auch zum Berichtband sagen: Nebst 41 Fotos dokumentiert er im wesentlichen das, was auf dem Katholikentag an Kopfarbeit geleistet wurde – und das ist nicht wenig! –, also namentlich die Vorträge und Referate. Für einen Berichtband im wirklichen Sinne des Wortes, hätte der Herausgeber den Mut haben müssen, zum Beispiel zusätzlich noch eine eigentliche Reportage in Auftrag zu geben und in den Band aufzunehmen. In der vorliegenden Form ist er eigentlich nur eine Materialsammlung – aber eine wertvolle.

Inzwischen steht bereits das Leitwort des 86. Deutschen Katholikentags, der vom 4. bis 8. Juni 1980 in Berlin durchgeführt werden soll, fest; die Frühjahrs-Vollversammlung des ZdK entschied sich für: «Christi Liebe ist stärker.»

Rolf Weibel

Erstkommunion und Beichte

Paul Wess, Erstkommunion und Beichte, Hinführung in der Pfarrgemeinde, Verlag Styria, Graz 1978, 224 S.

«Die Kinder sollen in eine persönliche Beziehung zur gläubigen Gemeinschaft kommen und in ihr mitleben können, was in diesem Alter ohne innere Anteilnahme der Eltern nicht möglich ist.» Mit dieser Aussage fasst der Autor das Hauptanliegen des ganzen Buches zusammen. Mit der Hinführung der Kinder zu den Sakramenten soll die Teilnahme am Leben der gläubigen Gemeinde initiiert werden; es wäre jedoch eine Illusion, dies in der heutigen Gesellschaft ohne aktives Mittragen der Eltern erreichen zu wollen. Im Hintergrund lauert die Frage, ob Kinder überhaupt sinnvollerweise zu den Sakramenten hingeführt werden sollen, deren Eltern nicht ein Minimum von Engagement zeigen.

Das Buch gibt deshalb, und darin liegt sein grosser Wert, vorerst Anleitungen für Katechesen an die Eltern: Vorerst sollen die Eltern ihren eigenen Glauben und gläubige Überzeugung reflektieren: Gott – Jesus Christus – Kirche – Messfeier – Beichte. Dann werden sie befähigt, nicht nur zu wissen, was mit den Kindern im Religionsunterricht geschieht, sondern die Hinführung ihrer Kinder zu den Sakramenten tatsächlich mitzutragen.

Die Katechese an die Kinder «verschränkt» in zahlreichen Unterrichtsangeboten die Liebe Gottes zu den Menschen, weswegen die Men-

schen Gott lieben können, dies im Annehmen und Gutes-tun gegenüber den Mitmenschen bezeugen sollen und so das höchste Zeichen der Liebe Gottes in der hl. Kommunion empfangen können. Von diesen Wahrheiten her sollen die Kinder in die gläubige Gemeinschaft eingeführt werden. Bei aller Rücksichtnahme auf die seelsorglichen Gegebenheiten und religiösen Voraussetzungen, wie sie heute beim Kinde in der Grossstadt vorliegen - der Autor hat Verhältnisse von Wien vor Augen - ist das Bestreben klar ersichtlich, deswegen die Verkündigung von Glaubensinhalten nicht zu verkürzen. Zugleich wird natürlich vorausgesetzt, dass der Ersthinführung zu den Sakramenten in den nachfolgenden Jahren weitere katechetische Unterweisungen und somit Hilfen zur Vertiefung des Sakramentenempfanges folgen.

Der Beichtunterricht wird nach der Erstkommunion gesehen und baut auf ähnlichen Zielen auf. Um jedoch den bestehenden Regelungen gerecht zu werden, ist bereits in der Hinführung zum Kommunionempfang eine erste Stufe, eine «verkürzte Form» der Beichte vorgesehen.

Wertvoll ist das Buch für Seelsorger und Katecheten. Es bestärkt die Überzeugung, dass Katechese heute von den Eltern zusammen mit der gläubigen Gemeinde getragen werden muss. Dabei bleibt das Buch nicht bei der Forderung allein stehen, sondern es versucht konkrete Hilfen für die Bewältigung des Anliegens zu geben. Ebenso wertvoll kann die Lektüre des Buches für Eltern sein. Es sensibilisiert diese für eine grosse Verantwortung als Eltern. Denn auch in religiös praktizierenden und kirchlich engagierten Familien wird die Erstaufgabe der Eltern als Katecheten gerade bei der Hinführung zu den Sakramenten doch noch sehr wenig wahrgenommen, geschweige denn von den eher fernstehenden Eltern. Mindestens zum Nachdenken kann das Buch anregen.

Robert Füglister

Adolf Kolping

Adolf Kolping, Aus dem Glauben leben. Gedanken für jeden Tag ausgewählt von Generalpräses Mgr. Heinrich Festing, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 1978, 200 S.

Auch der Gesellenvater Adolf Kolping ist in die Reihe «Gedanken für jeden Tag» aufgenommen worden. Kolping ist ein geistlicher Praktiker und nicht ein Mystiker. Seine Sprache ist konkret und lebensnah; geistiger Höhenflug und sprachliche Eleganz fehlen. Um so mehr eignen sich diese Gedanken für den Tag für Menschen in der Fron des Alltags. Es ist gesundes, nahrhaftes Schwarzbrot, herb und ganz und gar nicht süss.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Ein neues Bild der Pfarrei - Kirche an der Basis

Termin: 1.-6. Juli 1979.

Ort: Haus St. Gertrud, Seewen (SO).

Zielgruppe: Pfarrei-Teams und andere an der Erneuerung der Pfarrei Interessierte.

Kursziel und -inhalte: Seminarwoche der Bewegung für eine bessere Welt.

Ziele: Gemeinsam ein neues Bild der Pfarrei entwerfen und die Verwirklichung planen. Erkennen, dass das ganze Volk Gottes hiefür aktiviert werden kann. Die Forderungen erkennen, die ein solcher Entwicklungsprozess stellt.

Leitung: P. Max Taggi SJ, Koordinator der europäischen Promotorengruppen der Bewegung für eine bessere Welt. Dr. Fidel Villaverde, Mitglied des Studienteams der Bewegung in Rom. Erich Schlienger und Heidi Arnold aus der schweizerischen Promotorengruppe.

Träger: Kirche für die Welt (der schweizerische Zweig der von P. Lombardi SJ gegründeten «Bewegung für eine bessere Welt»).

Auskunft und Anmeldung: Pfarrer Erich Schlienger, 4534 Flumenthal, Tel. 065 - 77 16 42.

Bundesrepublik Deutschland und DDR - Geschichte und Gegenwart. 40 Jahre nach 1939

Termin: 7.-8. Juli (Vorbereitungswochenende) und 14.-21. Oktober (Seminar).

Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon (Vorbereitungswochenende) und Evangelische Akademie, Berlin (Seminar).

Kursziel und -inhalte: Als Schwerpunkte der gemeinsamen Arbeit in Berlin sind vorgesehen: a) Aufarbeitung der Geschichte des Nationalsozialismus in den Schulbüchern; b) Kirche zu Faschismus und Krieg (vor 40 Jahren und heute); c) Erziehung zum Frieden. Neben Arbeiten anhand von Texten, Filmen usw. sind Besuche von historischen Stätten in West-Berlin und Berlin/DDR, sowie Gespräche mit Historikern, Journalisten, Pfarrern, Lehrern und weiteren Betroffenen geplant. Das genaue Programm des Seminars wird am Vorbereitungs-Wochenende vom 7./8. Juli (in der Paulus-Akademie Zürich) gemeinsam von den angemeldeten Teilnehmern und den Leitern erarbeitet.

Auskunft und Anmeldung: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 53, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01 - 53 34 00.

Sinnfrage in der Gegenwart

Religionspädagogischer Ferienkurs

Termin: 6.-9. August 1979.

Ort: Donauwörth.

Zielgruppe: Lehrer, Katecheten, Priester.

Kursziel und -inhalte: Die Konfliktslage, in der sich heute der Religionslehrer und der Religionsunterricht befinden, wird am ersten Tag von Prof. Dr. Wolfgang Nastainczyk, Universität Regensburg, und seinen Mitarbeitern entfaltet. Die Sinnfrage im «pädagogisch-theologischen Horizont der Gegenwart» wird durch grundsätzliche Überlegungen von Prof. Dr. Alfred Läpple, Universität Salzburg, dargestellt. Prof. Dr. Fritz Weidmann, Erziehungswissenschaftliche Hochschule Rheinland-Pfalz, Abteilung Koblenz, zeigt in seinem Referat «Der Schüler im Religionsunterricht» Einstellungen, Erwartungen und Motivierung auf. Professor Dr. Günter Lange, Duisburg, gibt der Besinnung eine betont positive Wendung mit Impulsen für den Unterricht durch das Thema «Bilder vom Heil durch Christus» und «Legenden vom Heil durch Christus». Einen hoffnungsvollen Ausblick zeichnet Frau Dr. Marietta Gesquiere-Peitz mit dem Thema «Der Aufbruch der jungen Kirchen. Erfahrungen mit Christen aus der Dritten Welt».

Träger: Pädagogische Stiftung Cassianeum, Donauwörth.

Auskunft und Anmeldung: Direktor Max Auer, Postfach 239, D - 8850 Donauwörth.

Im Sommer 1580 - so berichtet der Landvogt des Hochgerichtes Oberhalbstein - ist im Wald ob Salouf (Oberhalbstein) Maria einem 18jährigen Mädchen erschienen, und kurz darauf auf einem andern Berg im Oberhalbstein einem 16jährigen Knaben. Beiden wurde aufgetragen, dem Volk zu sagen, es solle Busse tun und mit dem Kreuz Prozessionen halten. Wohl gleich nach der Erscheinung wird in Ziteil - in der Höhe von 2434 m - eine Kapelle gebaut worden sein. 1679 wurde die Kapelle erweitert und daneben ein Haus für die Pilger erstellt, 1959 wurde die heutige Wallfahrtskirche gebaut. Als Hauptgrund für die Zunahme der Pilger aus dem Unterland nennt der Custos: «Die lange Bergwanderung löst die Pilger aus der Hast des Tages und öffnet ihre Augen für die Ruhe und Schönheit der Schöpfung Gottes. So treten sie gesammelt in die Wallfahrtskirche und können besser als anderswo beten.»

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Iso Baumer, Alpeneggstrasse 11, 3012 Bern
Adalbert Brütsch, Hans-Thoma-Strasse 21, D-7700 Singen (Hohentwiel)
Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen
P. Barnabas Flammer OFMCap, Dozent, Kapuzinerkloster, 4500 Solothurn
Dr. Robert Füglister, Pfarrer, Präsident der IKK, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel
Fritz Helfenstein, Redaktor, Dorfstrasse, 6275 Ballwil
Fr. Meinrad Loser OSB, stud. theol., Les Remparts 3, 1700 Freiburg
Anton Schraner, Pfarrer, 8841 Studen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Katholische Kirchgemeinde 4710 Balsthal SO

Wir suchen sobald als möglich

Katechetin oder Katecheten

für Religionsunterricht an Mittel- und Oberstufe in Balsthal und in der Region Thal.

Je nach Neigung und Möglichkeit Mitarbeit in der Seelsorge. Besoldung und Pensionskasse gemäss kant. Lehrerbesoldungsgesetz.

Bitte richten Sie Ihre Anmeldung an Herrn Stefan Schmid, Vizepräsident, Kleinfeldstrasse 3, 4710 Balsthal, Telefon 062 - 71 32 44.

Nähere Auskunft erteilt gerne Pfarrer Franz Jaeggi, Katholisches Pfarramt, 4710 Balsthal, Telefon 062 - 71 59 71.

In welchem gut eingerichteten

Pfarrhaus

fehlt auf Herbst 1979 oder nach Vereinbarung eine freundliche, selbständige Haushälterin?
Eventuell Mithilfe in der Pfarrei-Seelsorge.

Kontaktnahme bitte unter Chiffre 1177, SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Kerzenfabrik Andrey Séverin

Rue de la Carrière 10
Tel. 037 - 24 42 72
1700 Freiburg

Römisch-katholische Kirchgemeinde Zürich-Oerlikon

Wir suchen auf den Herbst 1979 oder nach Vereinbarung

Katecheten oder Katechetin

Aufgabenbereich:
Religionsunterricht an der Ober- und Mittelstufe; Mithilfe in der Jugendarbeit; Mitgestaltung von Jugendgottesdiensten.

Geboten werden:
Angenehme Zusammenarbeit mit Seelsorgern und Katecheten; Angemessene Besoldung gemäss den Richtlinien des Verbandes der römisch-katholischen Kirchgemeinden der Stadt Zürich; grosszügige Sozialleistungen; Fortbildungsmöglichkeiten.

Auskunft erteilt: Katholisches Pfarramt Herz Jesu, Oerlikon (Herr Pfarrer Kuster), Telefon 01 - 46 82 86.

Bewerbungen sind zu richten an die römisch-katholische Kirchgemeinde Zürich-Oerlikon, Gutsverwaltung, Schwamendingenstr. 56, 8050 Zürich.

Johannes Paul II.
Ein Pole — Ein Papst für alle
Von Maria Winowska, 118 S., 15 Farbfotos, Fr. 14.80.

Durch seine Reise nach Polen und seine harte Auseinandersetzung mit dem Kommunismus ist Johannes Paul II. in den Mittelpunkt des Weltinteresses gestossen. Maria Winowska, seit Jahrzehnten eine enge Mitarbeiterin Wojtylas, zeigt den geistig-geistlichen Rahmen der Person und des Programms des neuen Papstes. Die Entschlossenheit, mit der er in den ersten Monaten seines Pontifikates an die Probleme der Kirche heranging, lassen die geistige und moralische Fülle nur erahnen, die der «polnische Papst» dem Amt Petri geben wird. Dieses Buch ist keine weitere der zahlreichen Papstbiographien, sondern in seinem Mittelpunkt steht der Mensch Karol Wojtyla, der sich als Papst den Fragen und Nöten der Gläubigen und der Kirche stellt.

CHRISTIANA-VERLAG
8260 Stein am Rhein, Telefon 054 - 8 68 20

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

rauchfrei, preisgünstig,
gute Brenneigenschaften
prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

Einsenden an
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln Tel. 055 53 23 81
Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

Die katholische Kirchgemeinde Uster sucht auf Herbst 1979 oder nach Vereinbarung

Katecheten oder Katechetin

Die Hauptarbeitsgebiete sind je nach Neigung: Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe, Jugendseelsorge, Betreuung und Weiterbildung der nebenamtlichen Katecheten, Mitgestaltung von Gottesdiensten.

Wir bieten Ihnen neben zeitgemässen Anstellungsbedingungen Zusammenarbeit in einem aufgeschlossenen Team von Mitarbeitern, Zweizimmer-Dienstwohnung.

Interessenten sind gebeten, sich entweder mit: Herrn Pfarrer L. Huber, Katholisches Pfarramt, Neuwiesenstrasse 17, 8610 Uster, Telefon 01 - 940 56 56, oder dem Präsidenten der Kirchgemeinde, Herrn A. Steiner, Wührestrasse 16, 8610 Uster, Telefon 01 - 941 00 90, in Verbindung zu setzen.

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70
Privat: Richard Freytag
Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG

Die katholische Kirchgemeinde Uznach sucht auf Herbst 1979 oder nach Vereinbarung

Katecheten oder Katechetin

Die Hauptarbeitsgebiete sind: Religionsunterricht, Jugendseelsorge, Erwachsenenbildung, Mitgestaltung von Gottesdiensten.

Die Anstellung erfolgt nach den geltenden Richtlinien.

Interessenten sind gebeten, sich mit dem Präsidenten des KVR, Herrn J. Güntensperger, Zürcherstrasse 62, 8730 Uznach, Telefon 055 - 72 20 35, in Verbindung zu setzen.

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Egg bei Zürich

sucht per sofort oder nach Vereinbarung einen

Katecheten oder eine Katechetin

Aufgabenbereich:
Religionsunterricht an der Ober- oder Mittelstufe; Mithilfe in der Jugendarbeit; Mitgestaltung von Gottesdiensten.

Geboten werden:
angenehme Zusammenarbeit in aufgeschlossenem Team von Seelsorgern und Katecheten; angemessene Besoldung (entsprechend der Verantwortung und Ausbildung); grosszügige Sozialleistungen; Fortbildungsmöglichkeiten.

Egg ist auch Wallfahrtsort. Der Katechet hat aber damit nichts zu tun.

Interessenten mögen sich melden beim katholischen Pfarramt, 8132 Egg (ZH), Telefon 01 - 984 11 10.

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

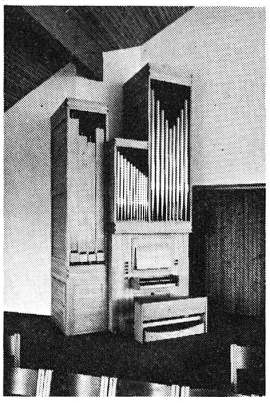
Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Pfarrei-Sekretariat

Sekretariat, Telefon, Empfang, Erledigung laufender Geschäfte, bei Möglichkeit Betreuung von Betagten und Kranken.
Idealgesinnte, freundliche Frau mittleren Alters würde sich freuen, auf Herbst 1979 eine solche Aufgabe übernehmen zu können.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1178, SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

Diplomierte

Katechetin

in langjährigem Einsatz sucht Stelle für Unter- und Mittelstufe ab August 1979.

Zentralschweiz bevorzugt.

Offerten unter Chiffre an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.

Erholungsreiche Bergferien im Kreise geistlicher Mitbrüder verbringen Sie im Ferienhaus der Alt-Waldstättia auf

Faldumalp

im Lötschental (2000 m ü. M.), Einer- und Zweierzimmer. Vollpension. Geöffnet ab 9. Juli bis Ende August. Das Haus steht allen Geistlichen, auch Nichtwaldstättern, offen.

Anfragen und Anmeldungen bitte frühzeitig richten an:
Pfarrer J. Stalder, Taubenstrasse 4, 3011 Bern.

A. Z. 6002 LUZERN

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

63000

24 / 14. 6. 79